

SCHINK, JOHANN FRIEDRICH

Ueber Brockmanns Hamlet

Dem Herrn Bibliothekar Reichard zu Gotha
gewidmet.

Wever
Berlin
1778

books2ebooks – Millions of books just a mouse click away!



European libraries are hosting millions of books from the 15th to the 20th century. All these books have now become available as eBooks – just a mouse click away. Search the online catalogue of a library from the eBooks on Demand (EOD) network and order the book as an eBook from all over the world – 24 hours a day, 7 days a week. The book will be digitised and made accessible to you as an eBook. Pay online with a credit card of your choice and build up your personal digital library!

What is an EOD eBook?

An EOD eBook is a digitised book delivered in the form of a PDF file. In the advanced version, the file contains the image of the scanned original book as well as the automatically recognised full text. Of course marks, notations and other notes in the margins present in the original volume will also appear in this file.

How to order an EOD eBook?



Wherever you see this button, you can order eBooks directly from the online catalogue of a library. Just search the catalogue and select the book you need.

A user friendly interface will guide you through the ordering process. You will receive a confirmation e-mail and you will be able to track your order at your personal tracing site.

How to buy an EOD eBook?

Once the book has been digitised and is ready for downloading you will have several payment options. The most convenient option is to use your credit card and pay via a secure transaction mode. After your payment has been received, you will be able to download the eBook.

Standard EOD eBook – How to use

You receive one single file in the form of a PDF file. You can browse, print and build up your own collection in a convenient manner.

Print

Print out the whole book or only some pages.

Browse

Use the PDF reader and enjoy browsing and zooming with your standard day-to-day-software. There is no need to install other software.

Build up your own collection

The whole book is comprised in one file. Take the book with you on your portable device and build up your personal digital library.

Advanced EOD eBook - How to use

Search & Find

Print out the whole book or only some pages.



With the in-built search feature of your PDF reader, you can browse the book for individual words or part of a word.

Use the binocular symbol in the toolbar or the keyboard shortcut (Ctrl+F) to search for a certain word. "Habsburg" is being searched for in this example. The finding is highlighted.

Copy & Paste Text



Click on the “Select Tool” in the toolbar and select all the text you want to copy within the PDF file. Then open your word processor and paste the copied text there e.g. in Microsoft Word, click on the Edit menu or use the keyboard shortcut (Ctrl+V) in order to Paste the text into your document.

Copy & Paste Images



If you want to copy and paste an image, use the “Snapshot Tool” from the toolbar menu and paste the picture into the designated programme (e.g. word processor or an image processing programme).

Terms and Conditions

With the usage of the EOD service, you accept the Terms and Conditions. EOD provides access to digitized documents strictly for personal, non-commercial purposes.

Terms and Conditions in English: <http://books2ebooks.eu/odm/html/ubw/en/agb.html>

Terms and Conditions in German: <http://books2ebooks.eu/odm/html/ubw/de/agb.html>

More eBooks

More eBooks are available at <http://books2ebooks.eu>

Universitätsbibliothek Wien

I

A

67.703



Ueber

Brockmanns Hamlet.

Dem Herrn Bibliothekar Reichard zu Gotha gewidmet.



Berlin,
bey Arnold Weber. 1778.



Wenn ich vor einem Werke der Kunst stehe,
 das Genie erfand, Genie schuf, Genie
 bildet, seine Schönheit mich durchdringt,
 ich voll davon werde, in einen Stand

von Begeisterung gerathe; wenn mein Auge nichts als
 Strahl der Vollkommenheit sieht, mir die Brust so be-
 klemmt ist, daß mir kein Ausdruck übrig bleibt, als der:
 vortreflich, herrlich! ich dann von dem Werke der Kunst
 fortgehe und mich jemand fragt: wie gefiel dir's? so
 schweig' ich, so urtheil' ich noch nicht. Warum? Dieser
 Stand der Begeisterung darf nicht der Punkt der Beur-
 theilung seyn. Wenn die Seele in Entzückung ist, ist
 sie ihrer nicht mächtig; ist sie ihrer nicht mächtig, so ist
 sie auch nicht überzeugt, ist sie nicht überzeugt, so gilt auch
 ihr Urtheil nichts. Nur erst dann kann man wahr und rich-
 tig von dem Werth einer Sache urtheilen, wenn die ruhigste
 kälteste Ueberzeugung davon in der Seele wohnt. Nur dann
 erst über ein Kunstwerk entscheiden, wenn nach einer oft wie-
 derholten Beschauung das Gefühl seines Werths in meiner
 Seele bleibt, selbst dann noch bleibt, wenn sie aus dem
 Stand der Entzückung zurückgeformten ist, und Auge
 nicht

nicht mehr von dem Strahl der Vollkommenheit geblendet, ruhiger, deutlicher sieht. Dieß auf Brockmann's Hamlet angewandt, glaub' ich mich in dem Zustand zu befinden, würdig von ihm reden zu können. Würdig sag' ich, denn nur kaltes, stilles, gemäßigtes Lob, ist das dem wahren Virtuosen anständige Lob. Wenigstens ist in meinen Augen nichts ekler, als ein zu weit aufgerissnes Maul zum Lobe des Künstlers. Zu überspannter Enthusiasmus ist allemal blind, selten weiß er selbst was er schön findet. Er sieht nur immer mit Vorurtheil, spricht nur immer aus einem fremden Halse; braucht nie seine eigne gesunde Augen, sondern kuckt durch Lorngetten. Und das ist doch immer ein krankes Auge das Fernglas nöthig hat, seinen Gegenstand deutlich zu erkennen. Ich lobe mir ein Paar gesunde Augen, die des Glases nicht nöthig haben, denen nichts entgeht, die jede Schönheit erkennen, aber auch den kleinsten Flecken nicht entwischen lassen, den das Werk der Kunst, das sie beschauen, etwa hat. Ich kann unmöglich bloß angaffen und staunen — ohne zu wissen, warum ich das Maul aufsperrte, und hasse die Wörter göttlich! herrlich! bis in den Tod, wenn sie ohne allen Beweis dahingeklefft werden. Wie oft sind diese leeren Exclamationen schon gemisbraucht, wie oft auf den kahlsten Stümper, auf die elendeste Sache angewandt worden! Leute von gesundem Verstande und reifer Urtheilskraft werden auch nie in diesen vollmäulichten Ton ausbrechen, er ist nur gäng und gäbe bey einer gewissen Klasse von Tonangebenden, seynwollenden Kunstrichtern, deren Verstandskraft und Urtheilsvermögen aber so klein ist, daß es sich in eine Nußschale einsperren ließe. Und nun was für einen Ruhm kann wohl das Klatschen und Bravoschreyen solcher Geschöpfe geben? Wie sehr muß es vielmehr den wahren Virtuosen demüthigen: wenn dieß Klatschen und Bravoschreyen

Schreien von sonst Niemanden kömmt als von ihnen. Nur daß man diese Wendung nicht etwa für einen hämischen Kunstgriff halte: Brockmann's Verdiensten einen heimlichen Stoß beyzubringen, oder seinen Ruhm zu schmälern.

Niemand, und wenn er der erste Kenner des Theaters wäre, kann Brockmann's wahre Verdienste lebhafter und inniger fühlen, als ich: niemand mehr aus innerer Ueberzeugung fühlen, was Brockmann Schönes und Vortrefliches in seinem Hamlet, gemacht hat, als ich; und das aus einem ganz natürlichen Grunde, ich habe mir aus der Rolle des Hamlet's, eh' ich noch daran dachte, daß Brockmann sie hier spielen würde, ein wahres Studium gemacht, weiß sie beynabe englisch und deutsch auswendig; habe in meiner Seele Hamlets Karakter so genau zergliedert, ihn durch alle seine Nuancen so genau verfolgt; ihn aus dem wahrsten und richtigsten Gesichtspunkt zu sehn mich so sehr bestrebt: als hätt' ich selbst in dieser Rolle auftreten sollen. Ich bin überzeugt, daß ich über Hamlet's Karakter nicht nur in meiner Einbildung, sondern auch in den Augen der ganzen vernünftigsten Kennerwelt, richtig nachgedacht habe. Aus dem Grunde muß' ich es also tief fühlen, wenn ich Brockmann in den meisten Stellen grade dahin kommen sehe, wo er nach Shakespear's Bestimmung hinkommen mußte, aus dem Grunde mußte mir jede seiner Schönheiten einleuchten, denn ich wußte sie gewissermassen schon auswendig.

Da ich mir aus dem Studium des Theaters immer ein vorzügliches Geschäft gemacht habe, so kann 's mir nicht anders als intressant seyn, einen großen Schauspieler mehr gesehn und studirt zu haben, und ich bekenn es offenherzig, daß sein Hamlet mir eine Gelegenheit gewesen ist, einen Schritt weiter in der Kunst des Schauspielers zu thun. Ohne um ihn gekrochen zu seyn, ohne

abgöttisch mein Knie vor ihm gebeugt zu haben, ohne
 drein getönt zu haben in das Geschrey und Gejauchze
 müßiger Stribler, die ihn mit ihren lauten Whi beständig
 verfolgten, und nur gar zu oft ihm zur Last fielen — war
 ich einer seiner wahrsten und wärmsten Bewunderer. Ich
 fühle seinen Hamlet als wahres Werk des Genies. Das
 Gefühl seines Werths ist kein flüchtiger Eindruck, sondern
 das Resultat einer zwölffmaligen Ueberzeugung. Jede
 Schönheit seines Spiels, jeder Zug des Genies, den er
 seinem Hamlet einwebte, schwebt so klar, so deutlich vor
 meiner Seele, daß es die festeste Ueberzeugung ist, die
 aus mir ruft: Brockmann ist ein großer Schauspieler,
 und einer der vorzüglichsten Deutschlands! Aber des-
 wegen sagen: Brockmann habe gar nichts zu erinnern
 übrig gelassen, kein menschlicher Akteur könne so was nach-
 spielen, so ein Schauspieler existire in ganz Deutschland
 mehr, das kann ich unmöglich, so sehr kann ich Brock-
 manns Bescheidenheit unmöglich beschämen. Ich kenne
 noch manche große und würdige Schauspieler; deren Ta-
 lente sich selbst Brockmann nicht schämen dürfte, auch ist
 das immer ein elendes Lob, das man einem Künstler auf
 Kosten des andern giebt. Wer nicht in die Sonne sehn
 kann, ohne seinen Augen wehe zu thun, sollte gar nicht
 hineinsehn. Gottlob, daß ich meine Augen öfter an
 dem erquickenden Strahl der Sonne gewärmt habe, und
 ihren Glanz, ohne mich zu blenden, durchschauen kann.
 So sah ich auch Brockmann, erkannt in ihm den großen,
 vortreflichen Schauspieler, aber auch den Menschen, der
 bey aller seiner Größe hier und da den Wunsch übrig ließ,
 daß es anders seyn möchte! Auch wäre sein Hamlet gar
 nicht das Werk des Genies, wenn es keine Flecken hätte.
 Genie ist kühn und wagt und eben weil es kühn ist und
 mehr und größere Dinge wagt, als der gemeine Mensch,
 eben deswegen weicht es oft von dem rechten Pfade ab,

und

und geht weiter, als es sollte, ohne deswegen in seinem Fluge zu sinken, oder an seiner Größe zu verlieren. Brockmann hat nicht ganz Hamlet, als Hamlet dargestellt, so spricht meine Ueberzeugung, so muß sie sprechen, wenn ich anders meinen Shakespear recht verstanden, und es wäre doch ziemlich arg — wenn ich die ganze Zeit über, die ich auf das Studium dieses Hamlets verwandt habe, wo ich nach vielen Hinundherdenken, fest überzeugt wurde: dies und kein anderer ist Hamlets Karakter! Ich sage, es wäre doch ziemlich arg, wenn ich die ganze Zeit über falsch sollte geguckt haben. Auch kömmt im Ganzen Herrn Brockmann's Spiel dem Ideal gleich, das ich mir entworfen habe, und bestätigt mich — aber zuweilen weicht er ganz wieder davon ab, und doch laufen die kleinsten Linien in diesem Karakter auf Einen Punkt zusammen. Doch zur Sache. Hier ist Hamlet's Karakter nach Shakespear's Zeichnung.

Der Hauptzug in Hamlets Karakter ist tiefe, innige, menschenfeindliche Schwermuth. Der Verlust seines ihm so theuren Vaters schwellt sein Auge zu Thränen, und füllt seine Seele mit dem heftigsten Schmerz. Das leichtsinnige Betragen seiner Mutter, die einen so vortreflichen König schon binnen zween Monate vergessen, und so schnell den Bruder ihres Gemahls heyrathen konnte, erfüllt ihn mit Abscheu und Unwillen. Je länger er Zeuge dieses Leichtsinns ist, desto mehr wächst dieser Abscheu und dieser Unwille und überwiegt zuletzt selbst den Schmerz über den Verlust seines Vaters. Dännemark wird ihm daher zu enge, er kann es unter diesen Menschen nicht länger aushalten, er will nach Wittenberg zurück, um nur diese lästigen Geschöpfe aus dem Gesicht zu verlieren. Jedoch giebt er sich alle Mühe diesen Unwillen zu verbergen und mehr seinen Schmerz sichtbar seyn

zu lassen. Herr Brockmann war dieses nicht entgangen. In der ersten Scene, in der er erscheint, tritt er mit dem beredtesten Ausdruck des Schmerzes, langsam und bebend einher, den Blick zur Erde gesenkt, die Arme übereinander geschlagen, ein wahres Ideal für einen Mahler der den Schmerz mahlen wollte! Während, daß der König spricht, und er stumm dasteht, ist gleichwohl seine Stummheit (wenn ich das Wort wagen darf) beredter, als eine Menge von Worten. Er seufzt tief aus der Brust, seine Augen scheinen in Thränen zu schwimmen, und seine Knie unter ihm zu zittern. Indessen merkt man mitten unter diesen Zeichen der Traurigkeit den Kampf der stärkern Leidenschaft deutlich genug. Sein Unwillen wird in den Blicken voll Verachtung, die er zuweilen auf den König und seine Mutter wirft, merklich sichtbar, und bricht auch auf einmal auf die Anrede des Königs, mein geliebter Sohn! in den Worten aus: „Lieber nicht so nahe befreundet und wenger geliebt!“ Wiewohl er diese Worte nur vor sich hingeworfen, bemerkt er wohl, daß er wider seine Absicht sich zu weit habe hinreißen lassen, er faßt sich also, und sinkt wieder in den Stand der Schwermuth zurück. Besonders thut er sich Gewalt an, da ihm seine Mutter die triviale Bemerkung vorhält, daß alle Menschen sterben müssen! „ja Mutter, (seufzt er tief aus der Brust) es ist das allgemeine Schicksal!“ Aber auf einmal bricht dieser Unwille wieder hervor, als die Mutter ihm die beleidigende Frage vorlegt: warum scheint es dir denn so außerordentlich? — Er wird bitter — und diese Bitterkeit muß daher auch in der folgenden Rede merklich durchschimmern — so sehr er den Unwillen zu unterdrücken bemüht ist, muß ihn der Unwille in diesen bitteren Vorwürfen hinreißen, wiewohl mit einem gewissen Rückhalt, mit einer gewissen Verstecktheit. Sicher
darf

darf der klagende, larmoyante Ton, nicht der Hauptton in dieser Rede seyn. Man lese diese Rede und entscheide.

„Scheint? Nein es ist, bey mir scheint nichts.“

In dieser Zeile dünkt mich, ist der Unwille, da er erst ausbricht, am stärksten und bittersten. In den folgenden Worten sucht er ihn schon mehr zu unterdrücken, und er wird schwächer, aber immer merklich.

„Es ist nicht bloß dies schwarze Kleid meine liebe Mutter, nicht das Gepränge einer Gewohnheitsmäßigen Trauer, noch das windige Zischen erkünstelter Seufzer, nicht das immer thranende Auge, noch irgend ein andres äußerliches Zeichen der Traurigkeit, was den wahren Zustand des Herzens sichtbar macht.“

Nun wird der Unwille wieder stärker und der Ton bitterer.

„Diese Dinge scheinen in der That, denn es sind Handlungen die man durch die Kunst nachahmen kann. Aber, was ich innerlich fühle, ist über allen Ausdruck. Jenes sind nur die Kleider, die Verzierungen des Schmerzes.“

Nichts kann, dünkt mich, deutlicher in die Augen fallen, als daß der bittere, vorwerfende Ton in dieser Rede der Hauptton seyn muß; und es würde mir unbegreiflich seyn, wenn ein Schauspieler, der anders seiner Kunst Meister wäre, diesen merklichen Abfall Hamlets von seiner Schwermuth bis zur Bitterkeit und Unwillen nicht bemerkte, und diese ganze Rede im Ton des Klagens, der Wehmuth vortrüge. Wenigstens ich kann keinen Grund

er

ergrübeln, den er für sich haben könnte, offenbar hier eine Hauptnuance verfehlt zu haben, die Shakespear doch so stark in Hamlet's Karakter hineingezeichnet hat.

Hamlet der nun durch diese Vorwürfe die er seiner Mutter gemacht, seinem zusammengepreßten Herzen gleichsam einige Luft verschafft hat, hält darauf wieder an sich, hört das Geschwäg des Königs und der Königin mit der äußersten Geduld an, bis man ihn allein läßt und er sich den mannigfaltigen Empfindungen seiner Seele unverhohlen überlassen darf. Der folgende Monolog enthält den äußersten Wechsel mehrerer Leidenschaften und Empfindungen, die daher von dem Schauspieler merklich ausgehoben werden müssen.

Sein erstes Gefühl ist hier Wehmuth. Sein gepreßtes, zusammengedrängtes Herz bedarf Erleichterung, und sucht diese Erleichterung in Thränen. Lange zurückgehalten, stürzen sie unaufhaltsam aus seinen Augen; sein Ton ist der bebende Ton des ängstlichsten Schmerzes, begleitet von tief aus der Brust geholten Seufzer.

„O daß dies feste, allzufeste Fleisch schmelzen und in Thränen aufgelöst zerrinnen möchte! Oder daß Er, der Immerdauernde seinen Donner nicht wider den Selbstmord gerichtet hätte!“

Die Welt ist ihm ekel, das Leben ihm eine Last, er sieht nichts als Mangel, Unvollkommenheit und Schwachheit unter den Menschen; er ist es satt mit und unter ihnen zu leben. Der klagende Ton geht daher in der folgenden Rede in den Ton des Widerwillens und Abscheus über.

„Gott!“

„Gott! Gott! wie ekelhaft, schaal, ungeschmackt und abgestanden kommen mir alle Freuden der Welt vor! Pfuy, Pfuy mir grauet davor. Es ist ein ungesäuberter Garten, wo alles in Saamen schießt und mit Unkraut und Disteln überwachsen ist.“

Da er tiefer in die Quelle zurückgeht, die ihm dies Leben so verhaßt macht, da der Tod seines Vaters, und die schnelle Verheyrathung seiner Mutter seine ganze Seele füllt, so wird der Schmerz der ihn bis zu Thränen drängt, wieder der siegende Affect, und steigt hier auf den höchsten Grad:

„Daß es dahin gekommen seyn soll? Nur zween Monate todt? Nein, nicht einmal so viel! — Ein so vortrefflicher König gegen diesen wie Apollo gegen einen Satyr. Der meine Mutter so zärtlich liebte, daß kein raubes Lüftgen sie anwehen durfte.“

Hier hat ihn der Affect gleichsam zu gewaltig erschüttert — er kann nicht weiter, und eine merkliche stumme Pause muß hier die Beklommenheit seines Herzens mahlen. Während dieser Pause drängt sich die Erinnerung an die ehemalige Zärtlichkeit seiner Mutter gegen seinen verstorbenen Vater in seine Seele, mit der er ihr jeziges Betragen mißt. Der Vergleich zwischen jetzt und damals packt ihn heftig an, und seine Mutter wird ihm desto verhaßter! Sein zu getreues Gedächtniß macht ihm Quaal, und er wünscht es lieber gar nicht zu haben.

„Himmel und Erde! ruft er mit gepreßter Stimme, daß mir mein Gedächtniß so treu seyn muß! Wie hing sie nicht an ihm, als ob selbst die Nahrung ihrer Zärtlichkeit ihren Hunger vermehre!“

Hier

Hier wächst sein Unwille, und er bricht in den Ton des äußersten Erstaunens und Entsetzens aus:

„Und doch binnen einen Monat!“

Sein Unwille ist zu einer solchen Höhe gestiegen, daß aus den zweien Monaten, ein Monat wird. Dieser Unwille steigt besonders durch die Betrachtung des Abfalls von dem ersten König auf diesen. Apollo gegen einen Satyr! Dadurch wird seine Mutter noch kleiner, noch verächtlicher, und sein Unwille wird so stark, daß er sich von dieser Betrachtung zurückzieht:

„Ich will, ich darf nicht mehr daran denken!“

Und nun wirft er mit dem Ton der stärksten Verachtung die Bemerkung hin:

„Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib!“

Indessen ist die ganze Geschichte seiner Seele zu gegenwärtig, als daß er sie vergessen könnte. Er kommt daher wieder darauf zurück, und da ihn diese Betrachtung zu größern Unwillen fortreißt, so wächst dieser Unwille so sehr, daß aus dem einen Monat sogar ein kleiner Monat wird. Es ist also sichtbar, daß dieser Unwille in der folgenden Rede merklich steigen muß.

„Ein kleiner Monat! ehe noch die Schue abgetragen, in der sie meines Vaters Leiche folgte. Wie sie? Eben sie? O Himmel, ein vernunftloses Thier würde länger getrauret haben! Mit meinem Oheim verheyrathet, meines Vaters Bruder — binnen einen Monat!“

Nach

Noch stärkere Bilder von dem Leichtsinne seiner Mutter überströmen seine Seele, und pressen sein Herz. Sein Unwille wird immer lebhafter in der Betrachtung:

„Ehe noch das Salz ihrer heuchlerischen Thränen, ihre rothen Augen zu jucken aufgehört hatte!“

Nun hat sein Unwille den höchsten Grad erreicht, und schmilzt wieder zur Wehmuth:

„So schnell in ein blutschändrisches Bett!“

Von überwältigendem Schmerz hingerissen ruft er:

„Nein es ist nichts gutes, und kann zu nichts gutem ausschlagen!“

Hier bricht ihm das Herz, Thränen überschwemmen seine Backen, und in gebrochnen Tönen stößt er noch folgendes aus:

„Aber brich mein Herz, denn meine Zunge muß ich schweigen heißen!“

Wer mit mir Shakspear zu verstehn und zu empfinden vermag, wird überzeugt seyn, daß dieser Monolog mit dieser Abwechslung der verschiednen Affekten, und schlechterdings, nicht in einen klagenden larmoyanten Ton darf vorgetragen werden. Und doch hat Herr Brockmann diese Verschiedenheit des Affekts nicht bemerkt, oder nicht bemerken wollen. Aber das ist doch klar, daß dieser Monolog mit dieser Abstechung des verschiednen Tons der Leidenschaften erst den wahren und innigen Eindruck auf die Seele macht, den er ohne sie gar nicht hervorbringen kann.

Ham:

Hamlet hat sein Selbstgespräch geendet, und steht im tiefsten Gefühl seines Wehs verloren, da, als er von seinen Freunden Gustav, Ulrich und Bernsild unterbrochen wird. Er wird sie gewahr, und heitert sich auf, empfängt seine ehemalige Schulkamraden mit der äußersten Gefälligkeit, und dem herzlichsten Zutrauen. Er sucht so viel als möglich die schmerzlichen Empfindungen seiner Seele zu unterdrücken, und nimmt einen muntern launigen Ton an. Aber trotz des Zwangs den er sich anthut, bemerkt man doch in seinem Gespräch ein gewisses Ernstes, ein gewisses Feyerliches, das immer zunimmt, je mehr seine Seele zu ihren Lieblingsideen hingerissen wird. Ich darf hier nur Brockmann's Spiel detailiren — und der Leser hat Shakspear's Geist und Sinn vor sich.

Was Brockmann besonders als großen Schauspieler auszeichnet, ist die außerordentliche Beredsamkeit seines Gesichts. Da ist keine Leidenschaft, von der man nicht Abdruck auf seinen Zügen läse — man darf ihn nur sehen, und erräth schon den Kampf, der in seiner Seele vorgeht. Sein Gesicht ist gleichsam ein Buch, in das die kleinsten Empfindungen seiner Seele hineingezeichnet sind. Daher fesselt er auch die Aufmerksamkeit der Zuschauer vorzüglich, denen sein Minenspiel nicht entgeht. Die Scene, die ich jetzt zergliedern will, ist ein Beweis davon. Sein Auge naß von Thränen, hängt starr auf den Boden — und ein finstrier Flor von schwarzen Ideen umhüllt seine Stirn. Seine Freunde treten auf, er erkennt sie, trocknet sich die Augen, und seine Thränen ersticken gleichsam im Hervorkeim. Ein heitres Lächeln zieht sich über seine Backen und seine Augen — aber es ist nur das Lächeln des dämmernden Tages. Mitten in dem Strahl der Heiterkeit mischt sich eine düstre Melancholie, die auf seiner Stirn ein Paar trübe Falten zieht; gleich der Sonne, wenn

fr:

Die nach einem Gewitter in matten Strahlen durch schwarzes Gewölk bricht. Er eilt seinen Freunden entgegen, Gastfreundschaft und Vertraulichkeit auf den Lippen, scherzt mit ihnen, und fragt, was sie hierherbringt? Auf die Antwort Gustavs!

„Gnädiger Herr, ich kam eures Waters Leichenbegängniß zu sehen.“

Fängt das Lächeln in seinen Augen an zu schwinden, der Zug des Trübsinns auf seiner Stirn wird stärker; da er sich aber faßt, so mischt er in diesen sich stärker wölkenden Trübsinn einen Anstrich von lustigen Humor, und sucht da seine Verlegenheit durch Laune zu verbergen, in der Rede:

„Spotte meiner nicht Kammerad, ich denke du kamst vielmehr auf meiner Mutter Hochzeit.“

Gustav. Die Wahrheit zu sagen, gnädigster Herr, sie folgte sehr schnell darauf.

Diese Antwort Gustavs trifft seine verwundete Seele zu sehr, als daß sein Schmerz nicht reger werden sollte — er vergift sich, und ob er gleich den lustigen, spöttischen Ton beizubehalten bemüht ist, so reißt ihn sein Unwille doch zu sehr hin, als daß in der folgenden Rede der bittere Ton nicht herrschender seyn sollte, als der lustige.

„Das war aus lauter Häuslichkeit mein guter Gustav — um die Braten, die bey dem Leichenmahl übrig geblieben, bey der Hochzeit kalt auftragen zu können.“

Nun ist er seiner nicht mehr mächtig — er vergißt den angenommenen Ton gänzlich, und bricht in den äußersten Unwillen und den heftigsten Schmerz aus:

„O Gustav, lieber wollt ich meinen ärgsten Feind im Himmel gesehn als diesen Tag erlebt haben!“

Da diese Idee gleichsam seine Sprache erstickt, so gewinnt er Zeit zu bemerken: daß er sich von seinem Affekt zu sehr habe übermeistern lassen — daher bestrebt er sich ihn zu bemänteln — läßt seinen Ton zur Schwermuth herz absinken, und mit gefalteten Händen, den Blick gen Himmel, sagt er, wie in einer Ekstase:

„Mein Vater — mich dünkt, ich sehe meinen Vater!“

Gustav, der nur kam, ihm von dem in der vor'gen Nacht gehaltenen Gesicht Nachricht zu geben, wird durch diese Rede Hamlets glaubend gemacht, als habe er eine ähnliche Erscheinung, daher fragt er ängstlich und verwundernd:

„Wo gnädigster Herr?“

Hamlet immer noch voll von dem Bilde seines Vaters, das sich auf einmal seiner Einbildungskraft wieder so lebhaft vormahlt, macht sich kein Bedenken mehr, seinen Freunden sehen zu lassen: was in seiner Seele vorgeht. — Er vertraut sich ihnen und giebt dem Gustav auf seine Frage, die unverstellte, wahre Antwort:

„In den Augen meines Gemüths, Gustav.“

Nun kömmt Gustav ganz natürlich auf seine Erzählung von dem in der vergangenen Nacht gehaltenen Gesicht.
Hier

Hier wünscht ich wohl dem Leser ein deutliches Gemälde von Brockmanns trefflichem Geberdenspiel geben zu können: Wie bey Gustavs Erzählung die trübe Wolke auf seiner Stirn sich nach und nach verzieht, seine Augen voll Begierde hervorquellen, Angst, Furcht, Neugierde, Entschlossenheit und Staunen sich wechselsweise in seinem Gesicht mischen — wie wahr, wie meisterhaft hier die Veränderung seines Tons ist! Aber so was muß man nur sehn und hören.

So wie Gustav seine Erzählung anfängt, heftet er sein starres Auge ganz auf den Erzähler, kein Wort desselben scheint ihm zu entgehn. — Voll gieriger Erwartung steht er da — verschiednemaal liest man Zweifel in seinem Gesicht: er scheint sich von dieser wunderbaren Erscheinung nicht überreden zu können; und doch wird bey dem Fortgang der Erzählung das Wunder immer wahrscheinlicher. — Man sieht eine sichtbare Ueberzeugung sich seiner bemächtigen, und mit einem Ton, in dem halb Freude halb Furcht gemischt ist, sagt er:

„Ich wollte daß ich dabey gewesen wäre.“

Gustav. Es würde euch in kein geringes Schrecken gesetzt haben.

„Sehr vermuthlich!“

Seufzt er tief, und in seinem Auge glänzt eine verhaltne Thräne. Hier bemerkt man einen Argwohn sich in seine Seele festsetzen, daß es mit dem Tode seines Vaters nicht so ganz natürlich zugegangen sey; zugleich blitzt aus seinen trüben Augen ein Verlangen: sich selbst zu überzeugen. Daher der Ton des festen Entschlusses (indem er seine Freunde freudig bey der Hand faßt) in den Worten:

„Ich will mit euch auf die Wache diese Nacht, vielleicht geht es wieder.“

Nun ist er fest entschlossen, entschlossen mit der Erscheinung selbst zu reden; um zu erfahren ob sie Blendwerk oder Wahrheit sey? er ist entschlossen es zu wagen, und wenn er mit den größten Gefahren zu kämpfen hätte. Er bescheidet daher seine Freunde auf die Terrasse, und entläßt sie.

Da steht er nun eine ganze Weile sprachlos, Erstaunen, Zweifel, Argwohn in seinem Gesicht; den Kopf schüttelnd, tief über das Wunder der Erscheinung nachdenkend:

„Meines Vaters Geist in Waffen.“

Hier hält er inne, und mit einem wiederholten Kopfschütteln, und dem bedeutendsten Aufheben des einen Fingers im Ton einer bösen Vermuthung fährt er fort:

„Es ist nicht alles, wie es seyn soll, ich besorge irgend eine verdeckte Uebelthat!“

Denn blickt er um sich, mit einer Mine, die zu sagen scheint: daß es noch Tag ist! man sieht sein Herz vor Ungeduld klopfen, und die Nacht herbeiwünschen:

„Wenn nur die Nacht schon da wäre!“

Nun sucht er seine noch vor Ungeduld schwachtende Seele zu beruhigen, durch die überzeugende Betrachtung:

„Schändliche Thaten müssen ans Tageslicht kommen, und wenn der ganze Erdball über sie hergewälzt wäre.“

Und

Und mit der ruhigsten Entschlossenheit verläßt er den Schauplaz. Vortreflich! der wahre Schauspieler, den Einsicht und Studium zum Virtuosen gebildet haben, der auch die kleinste Nuance bemerkt, auch die kleinste Feinheit heraushebt, wehrt des Lobes, das ihm Kenner und Nichtkenner aus Einem Munde geben.

Ich komme jetzt zu einer der größten Scenen dieses Stücks, es ist die Erscheinungscene des Geistes. Als ich über Hamlet nachdachte, und also dieses Stück zu wiederholten malen las, fühlt' ich mich immer am stärksten in dieser Scene hingerißen. Nie bebten gewaltgere Schauer durch meine Seele, nie fühlt ich mich mehr Entsetzen ergreifen, nie mehr ängstliches Schrecken mein Herz durchklopfen — als wenn ich mir diese Scene aufm Theater dachte. Meine Einbildung mahlte sich das all so schauerig, so feyerlich, daß ich oft das Buch weglegen mußte, um diese mächt'gen Eindrücke auszuhalten. Ein finst'rer, öder Plaz, Dunkel und Stille der Mitternacht — ein Geist in Waffenrüstung majestätisch und todahnend dahertretend, und dieser Geist der ermordete Vater eines einz'gen Sohns, der diesen einz'gen Sohn zur Rache aufodert, mit einer Sprache, die das Haar emporsträuben macht, den Busen mit Schrecken schwellt, und Zittern und Zagen durch die Seele gießt; diese Sprache in dumpfen, hohlen Tönen des Grabes, wie von jenseits herüberschallend vorgetragen, und Hamlet dem Geist gegen über starr und todtenbleich dastehend! — Welch ein Eindruck! dacht' ich, und fühlte ihn tief; sah' das alles so lebendig, so warm vor mir stehn! — bis ich nach einer langen Pause aus meinem Traum erwachte! — Und doch, diese ganze Scene hat mich, auf dem Theater vorgestellt, ganz kalt gelassen — ich hab' auch nicht den kleinsten Schauer empfunden. Woher das wohl kommen mag?

Ich denke einmal, weil die Einbildungskraft mehr Farben hat, sich die Scenen auszumahlen, als die Wirklichkeit sie geben kann! Auch entsprang der Mangel des Schauerigen, und Feyerlichen dieser Scene bey der Vorstellung dünkt mich, aus dem Bedürfnis des hiesigen Theaters, das nicht Größe, nicht Tiefe genug hat, um eine solche Geistererscheinung täuschend genug und also effektuöser zu machen. Ob aber nicht auch ein gewisses kritisches Gefühl Schuld an diesem Mangel des Schaurigen seyn könnte, davon möch' ich mich beynahе überreden — wenigstens bin ich mit der Ausführung dieser Scene von Hr. Brockmann nicht zufrieden. Doch ich darf nicht blos schwätzen, ich muß beweisen. — Was that Herr Brockmann in dieser Scene, und was hätt' er thun sollen?

Der Geist tritt auf, Herr Brockmann schlägt ein Kreuz, wirft den Hut herunter, steht mit bebendem Knie, keuchendem Athem, und vorgebeugtem Leib da — und indem der Geist näher tritt, redet er ihn mit gebrochener Sprache und zwar mit halben Tönen an. Schön! vorzüglich! Aber man erlaube mir gleich hier eine Erinnerung! Die Erscheinung eines Geistes, die Erscheinung des Geistes meines Vaters, von allen den Umständen begleitet, wie hier, mitten im feyerlichen Geprång der Mitternachtstunde, mit dem ahndenden Gefühl einer verdeckten Uebelthat in meinem Busen: eine solche Erscheinung sag' ich — (sey sie noch so präparirt!) kann, wenn sie nun auf einmal vor mir daherschreitet, nichts anders, als den äußersten Grad des Entsetzens und Erstaunens in mir erregen. Nun frag' ich einen jedem, ob Entsetzen und Erstaunen den Leib vorwärts, oder rückwärts biegt? Ich denke das letztere. Erstaunen fährt allemal zurück. Kein Mensch wird einer Erscheinung die vor ihn auftritt, und noch dazu zum erstenmal auftritt, ins Gesicht sehn, er wird zurückbeben

und

und von ferne lauschen. Ich daher, wenn ich den Hamlet spielte, würde allerdings Herrn Brockmann in dem schönen und natürlichen Gedanken des Kreuzschlagens und Hutabwerfens folgen — aber meinen Leib rückwärts biegen; und da Erstaunen allemal die Zunge bindet, in dieser Attitüde des Erstaunens drey bis vier Minuten sprachlos bleiben, nach und nach mich mehr vorwärts beugen, nach und nach Worte zu finden scheinen, und so den Geist, wie Herr Brockmann in halben gebrochenen Tönen, anreden. Der Eindruck den eine solche minutenlange stumme Pause auf den Zuschauer machen müßte, könnte nicht anders als groß seyn. Doch wieder zu Herrn Brockmann.

Er redet den Geist an und sein Ton ist in der ganzen Scene der Ton des Bebens und Zagens. Da ihm der Geist verschiedenemal winkt, reißt er sich von seinen Freunden los, schwanckt, sein Schwert vor sich gestreckt, mit zitterndem Schritt hinter ihm her. Schön! herrlich! riefen die Zuschauer. Ja wohl schön, dacht' ich, aber nur nicht im Sinn des Dichters, nicht in Hamlets Karakter! wenn du anders deinen Shakspear recht verstanden hast. Indessen, da irren menschlich ist, und ein ganzes Publikum das schön fand, glaub ich wirklich einmal falsch gefuckt zu haben. Das erste, was ich that, als ich zu Haus kam, war, daß ich meinen Shakspear nachschlug, die Scene nachlas, und siehe ich fand, daß ich doch Recht, Herr Brockmann hingegen Unrecht habe. Ich theilte meinen Zweifel gleich ein Paar Fremden mit, aber die guten Leute nahmen das gleich für Verrath gegen Brockmann auf, meinten Wunder wie Unrecht ich dem Mann thäte, wenn ich schwarz, schwarz nennete, und nicht überall bewunderte! Ja, als ich sie halb und halb überzeugte, meinten sie, das wäre schon recht, aber es ließe doch so

hübsch, wenn Brockmann so abschwanke, und er hätte sie so überrascht. Ja lieben Freunde dachte ich, das ist ganz gut, aber ob alles was schön läßt schön ist, und alles was überrascht, auch wahr? das wäre eine andre Frage. Wahr ist es sicher nicht, und also auch nicht schön — denn was nicht wahr ist, kann auch nicht schön seyn. Da ich nichts ohne Beweis tadeln mag, so gehe man mit mir diese Scene durch, und entscheide dann, ob Brockmanns immerbebender Ton in dieser Scene, und sein Abschwancken hinter den Geist, in Shakspears Sinn ist?

Allerdings wird das Erstaunen, und die Gegenwart eines Wesens, das aus der Ewigkeit herauskömmt, allerdings wird die Erscheinung des Geistes seines Waters Hamlets Zunge anfänglich lähmen, er wird beben, er wird stammeln, wird am ganzen Leibe zittern. Aber nach und nach dämmert Muth und Entschlossenheit in seiner Seele wieder auf — der Geist will nicht reden — und reden muß er mit ihm, er winkt ihm und er entschließt sich ihm zu folgen. Schon dieser Entschluß kann nicht mehr mit Zagheit bestehen, aber seine Rede, da ihn seine Freunde abhalten wollen, zeigt noch mehr, wie sehr der Entschluß in seiner Seele wächst!

„Wofür sollt ich mich fürchten? Mein Leben ist mir um eine Stecknadel feil, und was kann es meiner Seele thun, die ein unsterbliches Wesen ist, wie es selbst! Es winkt mir wieder — weg, ich will ihm folgen.“

Wenn in dieser Rede nicht feste Entschlossenheit, nicht kühne Verachtung jeder Gefahr lieget, so weiß ich gar nicht, was sonst Entschlossenheit und Muth ist. Und wenn
dem

dem so ist, so ist es auch sichtbar, daß diese Rede festen, entschlossenen aber keinen bebenden Ton erfordert. Weiter unten ist dieser Muth, dieser feste Entschluß in Hamlets Seele noch sichtbarer. Man lese:

„Mein Verhängniß ruft! Seine Stimme macht jede kleine Ader in diesem Körper so stark, als die Nerven des nemäischen Löwen. Es ruft noch immer. Laßt eure Hände von mir ab — beym Himmel ich will ein Gespenst aus dem machen, der mich zurück hält. Weg sag ich, geht! Ich will mit dir gehen.“

Nun sehe man, wie fest, wie entschlossen diese Rede ist! wie nun auf diese Rede ein zitterndes Nachschleichen paßt? oder glaubt man, daß Hamlet ein Junker Uferland ist, der auch vom Heldenmuth spricht und am ganzen Leib zittert? Fest und entschlossen dem Geist folgen, und da allenfalls in der Mitte des Theaters eine Pantomime, die einen kleinen Kampf ob er folgen sollte oder nicht? verriethe, aber dann mit Entschlossenheit wieder fortgehen, das allein heißt diese Scene im Sinn des Dichters und in Hamlets Karakter spielen. Ich denke selbst, Herr Brockmann soll mir Recht geben, und was liegt mir dann daran? wenn hier und da eine den Ton angegebende Stimme im Parket oder Parterre dagegen quäkt.

Der Schauplatz wandelt sich in einen Gottesacker. Der Geist schreitet aus dem Hintergrunde desselben daher, Hamlet folgt ihm. Diese Scene bestätigt das noch mehr, was ich oben gesagt habe. Er redet den Geist an, und diese Anrede charakterisirt die starke Entschlossenheit und den festen Muth Hamlets in dieser Situation so sicht-

bar, daß sie jedem, der nur ein wenig Aufmerksamkeit auf diese Worte verwendet, in die Augen springen muß.

„Wohin willst Du mich führen? rede, ich gehe nicht weiter.“

Oder meint man, daß in dem: „ich gehe nicht weiter.“ die Furcht aus Hamlet rede. Beim Himmel, nein! Nicht aus Furcht will er dem Geiste nicht weiter folgen, sondern aus Ungedult; er kann es nicht erwarten, bis er sich von der Wahrheit dieser Erscheinung überzeugt hat, bis er erfahren hat: „warum diese geheiligten Gebeine ihr Behältnis durchbrochen? was es bedeuten mag, daß er als ein todter Leichnam in vollständiger Rüstung die Nacht mit Schrecken erfüllt und jedes Wesen auf eine so entsetzliche Art mit Gedanken erschüttert, die über die Schranken der menschlichen Natur gehen?“ Diese Begierde nach Ueberzeugung kann so wenig mit Zaghastigkeit bestehen, daß sie vielmehr von Furcht so weit entfernt ist, als der Abend vom Morgen. Er will mit ihm reden „und wenn gleich die Hölle ihren Schlund aufreißen und ihn schweigen heißen würde.“

„Rede, ich bin schuldig zu hören.“

So festes Muths ist er selbst da noch, als der Geist schon zu reden angefangen hat. Darauf hat er nur gewartet, darum ging er mit ihm; und nun da er am Ziel seines Wunsches ist, sollte er auf einmal seinen Muth verlieren, auf einmal in weibische Zaghastigkeit zurücksinken? wie ungereimt! wie widersprechend! Der Geist hebt seine Erzählung an. Nichts erhabners, nichts feyerlicheres ist jemals von einem Dichter gedacht worden, als diese Erzählung. Wir mögen gläubig oder ungläubig, von dem Licht der Philosophie erleuchtet seyn oder nicht,

die Ueberzeugung von der Wirklichkeit solcher Erscheinungen in unsrer Seele haben, oder drüber lachen — der Dichter reißt uns hin, macht uns alles glauben. Wir fahren ängstlich zusammen, und ein zitterndes Beben ergreift unser Herz. Das heilige Dunkel, die Ungewisheit von den Scenen jenseits des Grabes die in dieser Tiefe herrscht, der starke und doch so simple Ausdruck, die erhabene, wie aus der Ewigkeit selbst geschöpften Bilder, packen uns so stark an: daß Dichter, Schauspieler und Theater gänzlich aus unsern Augen schwinden müssen, wenn es nur irgend darnach angefangen wird. Man erlaube mir hier, mich über die Art und Weise auszulassen, in der ich mir den Ton und den Vortrag dieser Erzählung denke.

Im Tode schwindet alle Würde, alle Majestät und Hoheit dahin. Fürst und Bettler sind da einander gleich. Der Prunk, der sie hier von einander unterschied, folgt über die Gränze des Lebens nicht nach. Daher paßt majestätisches Tragen des Körpers, ein mit Würde emporgehobner Arm für den Geist schlechterdings nicht. Alle Majestät, die der Schauspieler hier als Geist haben kann, besteht in weiter nichts, als in dem langsamen Herschreiten, wenn er auftritt. Sein Ton darf nichts weniger als pomphafte Deklamation seyn — er ist ein langsamer, feyerlicher, hohler, dumpfer Ton des Grabes, einfältig im Ausdruck, und weit von Rothurndeklamation entfernt. Jenseit des Grabes nehmen die Könige das Maul nicht mehr so voll, werfen nicht mehr so die Nase empor, wissen nichts mehr von Portebrass, nichts mehr von Theateranstand; kurz über die Gränzen des Lebens hört alle Komödianterey auf. Auch kann Pomp und Prunk niemals rühren, soll der König uns intressiren, soll unser Herz Theil an seinem Schicksal nehmen, so laß er
seine

seine Krone und seinen Purpurmantel daheim, nur als Mensch, als einer aus unserm Geschlecht rührt und intressirt er uns. Seine Glittern, seine Majestät wenden höchstens nur unsre Augen, das Herz lassen sie kalt. Indessen sind wir in diesem Leben an dem eiteln Bombast der Großen schon gewöhnt. Aber wenn wir einen Geist in diesem Glittersstaat auftreten sehn, so wird er abgeschmakt, und statt uns ein Wesen aus einer andern Welt zu dünken, sehn wir in ihnen nichts als eine lächerliche Figur aus einem Schattenspiel an der Wand. Und dieser Geist hier soll so heiß auf unsre Seele wirken, soll ja unser innigstes Mitleid erregen. Wahrheit aber allein trifft unser Herz. All dieser pomphafte Spektakel hingegen läßt es kalt, bleibt aber das Herz kalt, weg ist dann auch all das Schauerliche dieser Scene; wir sehn nur den Komödianten, und fangen an zu lachen. Dieser Geist wird ein Knecht Ruprecht, der nur alte Weiber und Kinder in Schrecken setzen kann, und Hamlet, der mit staunendem Gesicht, und ofnem Maule vor ihn steht, ein abentheuerlicher Donkischott der Mühlen vor Riesen ansieht. Soll dieser Geist auf uns wirken, soll er uns mit Zittern und Zagen erfüllen, soll er uns zu Thränen rühren, und den Funken des Mitleids aus unsrer Seele schlagen: so muß man uns den Komödianten vergessen, diese Scenen der Bühne zu Scenen der Wirklichkeit für uns machen; und will man das, so muß man alles das vermeiden, was grade das Gegentheil hervorbrächte. Ruhige Aktion, gemäßigte Bewegung des Körpers, natürlicher Zustand, und wahrer Ton des menschlichen Lebens sind Eigenschaften, die bey unsern meisten Schauspielern höchst selten sind, und doch machen sie nur ganz allein den großen Schauspieler. Nichts ist widriger, als tolles Hinz und Herspringen, nichts ekler an einem Akteur als framppigte Bindungen des Körpers, wildes Herumvagiren der Hände,

Hände, als sollte die Luft zersägt und zerschnitten werden! Aber für den Geist, war ein solches Agiren nun gar unausstehlich und widrig. Mit Einem Wort für den Geist paßt schlechterdings keine Aktion — er darf weder peroriren, noch das Maul voll nehmen, seine Sprache ist, wie schon gesagt, nichts als ein langsamer, feyerlicher Ton der Ewigkeit, erhaben und doch einfältig, und all seine Aktion ein starres, immer auf den Hamlet gerichtetes Auge, ein immer in Einer Linie emporgehobener Arm. Wenn so der Geist nicht bange Schauer durch die Seele wirbelt, wenn er so vorgetragen, das Herz nicht mit der wärmsten Theilnehmung erfüllt, anstatt daß er auf der getadelten Art uns frieren macht: so will ich auf ewig mein Studium des deutschen Theaters an den Nagel hängen und mein ganzes Leben sonst nichts mehr thun (was doch viel gesagt ist!) als Senior Götzens Recensionen in Hexametern übersetzen.

Doch wieder zu unserm Hamlet! Der Geist erzählt: Hamlet muthig und entschlossen hört ihn begierig an, und jemehr die Erzählung fortrückt, bemächtigen Mitleid, Trieb zur Rache, und inniger Schmerz sich seiner Seele. Sein Herz blutet, das schreckliche Schicksal seines theuren, ermordeten Vaters zerreißt seine Brust, und entflammt ihn zur blutigen Rache gegen den Mörder. Der Tag dämmert am Himmel herauf, die Stunde ist da, wo der unglückliche Geist „wider in peinigende Schwefelstammen zurückkehren muß; um eng eingeschlossen in Feuer zu schmachten, bis die Sünden seines irdischen Lebens ausgelöscht sind.“ Er scheidet „Lebe wohl! ruft er, gedenke meiner, Sohn!“

Da steht nun Hamlet, starr dem Schwindenden nachsehend, starr und bleich. Noch immer umschwebt ihn die Erscheinung des unglücklichen Geistes. Noch immer umtönt

umtönt sein Ohr die Geschichte des blutigen Mordes, und das „gedenke meiner, Sohn!“ füllt seine ganze Seele. Ganz außer sich durch diese Erscheinung gesetzt, Sinne und Seele in Empörung, das ganze Gewicht seines Wehs auf ihn liegend, von dem Ungewöhnlichen, Außerordentlichen der vorgegangnen Begebenheit erschüttert, spreitet er seine Arme gen Himmel, faltet die bebende Hände, und deckt die mit Angst ringende Stirn.

„O du ganzes Heer des Himmels, du Erde, und was noch mehr? soll ich auch die Hölle anrufen? o halte dich mein Herz; und ihr meine Nerven werdet nicht plötzlich alt, und traget mich aufrecht.“

Hier hält er inne, zehrt sich wieder in sich selbst zurück, und mit dem Blick eines Menschen, dessen Seele weit weg war, erwacht er aus seiner Ekstase, indem er starr an die Stelle hängt, wo der Geist schwand. Seine Erzählung und sein letzter Befehl schweben ihm wieder vor und mit dem innigsten Gefühl wiederholt er sich denselben:

„Deiner gedenken?“

Voll dieses Befehls hebt er die Hand wie zum Eid empor und mit der Stimme der Feyerlichkeit fährt er fort:

„Ja du armer unglücklicher Geist, so lange noch das Gedächtniß in diesem betäubten Mund seinen Sitz haben wird.“

Dies drängt ihn zu Thränen, und da der Befehl seines ermordeten Vaters von neuem und mächtiger in seiner Seele aufsteigt, so werden auch seine Bewegungen stärker, sein Gefühl feuriger, seine Rede lebhafter und rollt wie ein gewaltiger Strom!

„Deiner

„Deiner gedenken? Ja, ja, ich will sie alle von der Tafel meines Gedächtnisses wegwischen, all' die alltäglichen läppischen Erinnerungen, alles was ich in Büchern gelesen habe; alle andre Ideen und Eindrücke, welche Jugend und Beobachtung darinn aufgezeichnet haben; ich will sie weglöschen, und dein Befehl allein soll den ganzen Raum meines Hirns ausfüllen.“

Ein kleiner Einhalt, und dann wieder mit der Aktion der Betheuerung.

„Ja bey'm Himmel!“

Bis hierher war nur das unglückliche Schicksal des Geistes, der Tod seines theuren, geliebten Vaters der einzige Gedanke seiner Seele, ihm weh't er seine Thränen und den Ausbruch seiner Empfindungen. Jetzt kömmt er auf die Urheber dieses blutgen Mords zurück, und neue Thränen stürzen aus seinen Augen. Aber es sind herzzerfressende Thränen, gemischt mit dem höchsten Abscheu, gemischt mit dem stärksten Trieb zur Rache. Seine Sprache stockt, und mit knirschender Wuth bricht er aus:

„O abscheuliches Weib! O Bösewicht, Bösewicht, lachender, verdammter, höchstverfluchter Bösewicht!“ *)

Er

*) Der Dichter läßt hier im Original seinen Hamlet noch einige Zeilen sagen, die zu schön sind, als daß wir nicht ungern in der Uebersetzung vermissen sollten. Es sind folgende Zeilen:

My tables — meet it is I set it down,
That one may smile, and smile and be a villain;
At least, I'm sure & may be so in Denmark.

„B“

Er stürzt auf sein Schwert, ganz diesen Empfindungen überlassen, als seine Freunde Gustav und Bernfild kommen, um zu sehen: was mit ihm vorgegangen sey. Sie rufen ihm einigemal zu. Aber Hamlet, in sich selbst versunken, hört sie nicht. Endlich erwacht er aus seiner Verzückung, und auf die Frage Gustavs: „was habt ihr gehört?“ fast er sie starr ins Auge, und mit der Mine eines außer sich versetzten Menschen, und dem Ton der Ekstase, giebt er ihnen die Antwort:

„O Wunderdinge!“

Gustav und Bernfild sind neugierig zu hören, aber Hamlet, der diese Geschichte nicht gern ausgeplaudert wissen

„Wo ist meine Schreibtafel? ich wills niederschreiben: Daß man lächeln und immer lächeln und doch ein Bösewicht seyn kann. Wenigstens ist in Dänemark so!“ Diese Zeilen charakterisiren Hamlets Abscheu und Unwillen gegen den Watermörder so anschauend, daß sie vom Uebersetzer, der sonst seinen Shakspear ganz vortreflich und mit all der gedrungenen Kürze übersetzt hat, mit der er übersetzt werden muß wenn wir nichts von dem körnigsten, energischen Dialog desselben verlieren sollen, billig nicht hätte müssen ausgelassen werden. Freylich am Schluß des Monologs, wie sie im Original stehen schwächen sie den starken Eindruck, den das: O abscheuliches Weib, Bösewicht, Bösewicht u. s. w. auf uns macht — aber der Uebersetzer hätte sie nur auf das: ja beyhm Himmel! dürfen folgen lassen, so hätten wir sie doch nicht ganz eingebüßt. Shakspear verdirbt sich öfters so den starken Schluß seiner Monologen — sogleich zum Exempel in der nächstfolgenden Scene, wo er nach dem großen Gedanken: The time is out of ioint; oh, cursed spigh! that ever I was born to set it right, ein kahles: ney, come let's go together folgen läßt, welches unser Uebersetzer mit Recht weggelassen hat.

sen will, sucht ihrer Neugierde auszuweichen; und deswegen — nicht weil er schon den Narren machen will, denn das war erst ein späterer Entschluß, den er auch hernach seinen Freunden bekannt macht — deswegen, sag ich, giebt er ihnen die verschiedenen verkehrten Antworten. Er will ihrer Neugierde ausweichen, nicht eher sich ihnen entdecken, als bis er gewiß ist: daß sie das Geheimniß bey sich behalten werden. Sie müssen ihm erst auf sein Schwerdt schwören. Sie weigern sich anfangs, bis ihnen der Geist ihm zu gehorchen befiehlt. Gustav und Bernfield fahren bey der Stimme des Geistes vor Entsetzen zusammen. Hamlet selbst wird von neuen in Erstaunung und Bewundrung gesetzt, wie seine Reden beweisen:

„Ha, ha Junge sagst Du das? Bist Du noch da? Kommt, Ihr hört ja, was der Bursche da unten sagt. Schwört!“

Der Geist rüft sein: Schwört! wieder, Hamlets Erstaunen steigt, er war mit seinen Freunden weiter seitwärts gegangen, und auch hier hat sie der Geist vernommen. Das vermehrt seine Bewundrung.

„Hier, und überall?“ —

Der Geist befiehlt ihnen noch einmal, zu gehorchen, so daß Hamlet von der Wahrheit dieser Erscheinung immer überzeugter wird. Nun aber frag ich einen jeden: ob Ueberzeugung über das, von dessen Wahrheit sie überzeugt worden, wohl spotten, ob Hamlet in dieser Situation wohl launigen Ton haben, wohl den Geist so zu sagen foppen kann, wie Herr Brockmann hier thut? Wahrlich nicht! Den Narren, wie schon gesagt, kann und will er hier nicht machen. Er hat es mit seinen Freun-

E

den,

den, seinen Schulkammeraden, seinen Vertrauten zu thun, die schon einen Theil der Geschichte wissen, warum also gegen sie den Gecken spielen? — Und wahrlich die ganze Situation ist gar nicht darnach: den Narren zu machen. Auch verrathen seine Reden nicht die geringste Spur vom Gecken. All die Reden: „sagst du das Alter? hier und überall? Kannst du so schnell in den Boden arbeiten? „Das heiß ich einen geschickten Schanzgräber!“ ich sage all diese Reden sind Ausdrücke des Staunens und der Verwundrung, aber nicht der lustigen Laune, und ich begreife nicht, wie Herr Brockmann auf diesen Abweg hat gerathen können? — Doch weiter. Die Freunde haben geschworen, und nun wendet er sich mit der größten Rührung des Herzens und der innigsten Wehmuth nach dem Ort hin, wo des Geistes letztes: „Schwört auf sein Schwert!“ hergetönt war:

„Gieb dich zur Ruhe unglücklicher Geist!“

Mich dünkt, auch diese pathetische Anrede ist ein Beweis, wie wenig sich Herrn Brockmanns launiger Ton, indem er vorher mit dem Geist gesprochen hat hieher schickt. Nach dieser pathetischen Apostrophe an den Geist, wendet sich Hamlet wieder an seine Freunde und spricht mit ihnen in dem vertraulichsten Tone!

„Nun überlaß ich mich Euch, wie ein Freund seinen Freunden, und was so ein armer Mann wie Hamlet ist, thun kann, Euch seine Lieb und Freundschaft auszudrücken: das soll, so Gott will, nicht fehlen — wir wollen gehen. —

Bittend und einschmeichelnd fährt er fort:

„Aber immer Euren Finger auf den Mund, ich bitt Euch, und das, die Zeit ist aus ihren Fugen gekommen!“

1 Bes

Bedeutend und nachdrücklich, hernach in den Ton des Schmerzes und des gepreßten Gemüths übergehend, bey den Worten:

„O unseeliger Zufall, daß ich geboren werden mußte, sie wieder zurecht zu setzen.“

Mit dem folgenden Akt fängt Hamlet an den Secken zu spielen, und diese Scene sind unstreitig Brockmanns Triumph. Hier sieht man ganz den Virtuosen und den Meister in seiner Kunst. Spielend wirft er uns hier aus einer Leidenschaft in die andre, jede Art des Ausdrucks steht ihm zu Gebot, seine Nuancen sind fein und eines so großen Künstlers, wie er, würdig. Man kann sich an diesen Scenen nicht satt sehen, und man wünscht sie sich noch einmal so lang, um nur des Vergnügens das sie eiznem machen, nicht so bald beraubt zu seyn. Nur eins dünkt mich Herr Brockmann in diesen Scenen vergessen zu haben, nemlich, daß er den Narren nur macht, sich nur wahnwitzig stellt, nicht ist, und eben deswegen, weil er den Narren nur spielt, sich oft vergessen, oft aus dieser Nummer der Narrheit herausgehn, und durch all den angenommenen Wahnwitz, der stärkere Affect, seine tiefe innige Schwermuht, sein Unwille und Abscheu gegen den König und die Königin über seine Maskerade siegen, und der närrische, launige Ton sehr oft in Bitterkeit und Behmuth ausarten muß; besonders in den Stellen die nur irgend eine Beziehung auf die Geschichte haben, um derentwillen er sich närrisch stellt. Es ist immer ein Unterschied unter Narr seyn, und unter den Narren nur machen. Das scheint aber Herr Brockmann zu vergessen. Eine nähere Zergliederung dieser Scenen wird das beweisen. Ich fahre fort.

Dem König und der Königin scheint die tiefe Schwermuth zu außerordentlich, als daß sie nicht einen andern Grund haben sollte, als der bloße Tod seines Vaters. Ihr Gewissen schlägt ihnen, und sie vermuthen nicht ohne Grund, daß Hamlet eine gewisse Ahnung vor der heimlichen Ermordung seines Vaters haben könnte, da ihnen aber diese Ahnung, wenn er sie hätte sehr nachtheilig werden könnte — so suchen sie sich davon näher zu überzeugen, und schicken ihm daher ihr Hofgeschmeiß über den Hals, die Ursachen seiner Schwermuth herauszulocken, um hernach Vorkehrungen dagegen zu treffen. Hamlet merkt diese Absicht und foppt daher mit seiner angenommenen Narrheit dies Hofgesindel wirklich herum. Aber da es ihm diese Herren oft zu bunt machen, oft zu unverschämt in ihn eindringen vergift er seine Rolle oft, und wird bitter und beißend — besonders wenn er auf den König und die Königin kommt, oft wird auch sein Ton schwermüthig, und verräth den innern Kampf seiner Seele. Der erste von diesen Ausforschern, der ihm über den Hals kommt ist der Kämmerer Oldenholm, und in dieser Scene läßt sich gegen Herrn Brockmanns Spiel nichts erinnern, er spielt sie durchaus vortreflich. Aber bey der folgenden mit Guldensfern, erlaube man mir zu verweilen. Der Anfang dieser Scene ist der Ton geselliger Laune, er schäkert mit dem Guldensfern. Nach und nach wird der Ton ernster, und bitterer. Er fragt ihn, was er Neues bringt? Dieser antwortet ihm: „nichts, gnädiger Herr! als daß die Welt ehrlich geworden ist.“

„So ist der jüngste Tag im Anzuge, sagt er mit einem launigen, aber viel bedeutenden Tone, oder deine Zeitung ist falsch. Verstatte mir einmal eine vertrauliche Frage: (Hier wird der Ton schon ernster) womit

womit hast du dich an der Göttin Fortuna versündigt, daß sie dich hierher in den Kerker geschickt hat?“

Güldenstern. In den Kerker gnädigster Herr?

Hamlet. Dännemark ist ein Kerker. (noch ernster)

Güldenstern. So ist die ganze Welt einer.

Hamlet. (immer ernster) O ja, ein rechter stattlicher, worin viel Thürme, Gefängnisse und Löcher sind, unter denen (im bittern Ton übergehend) Dännemark eins der ärgsten ist.

Güldenstern. Wenn das ist so macht es nur Ehrgeiz dazu, es ist zu eng für Euren Geist.

Hamlet. (schwermüthig und rührend.) O Gott, ich wollte mich ja gern in eine Nußschale einsperren lassen, und mir einbilden daß ich Herr von einem unendlichen Raum wäre. (Hier merkt er, daß er sich vergessen hat, er sucht das zu bemänteln und fällt in den Ton des Wahnsinnes) Wenn ich nur nicht so schlimme Träume hätte.

Güldenstern. Welche Träume im Grunde nichts anders als Ehrgeiz sind, denn was ist das ganze Wesen des Ehrsuchtigen anders, als ein Schatten von einem Traume.

Hamlet. (wieder in seinem schwermüthigen Tone.) Ein Traum ist selbst nur ein Schatten.

Güldenstern. Allerdings; und ich halte den Ehrgeiz für etwas so leichtes und unwesentliches, daß es nur der Schatten eines Schattens genannt zu werden verdient.

Hamlet. (Sehr ernst und bedeutend.) Nach dieser Art zu urtheilen, sind unsre Bettler Körper, und unsre Monarchen und aufgespreizten Helden der Bettler Schatten.

Seine Schwermuth hat ihn hier wieder übermeißt, schnell besinnt er sich, und fällt, da er nicht Willens ist Guldensterns lauschende Neugierde zu befriedigen, wieder in seinen angenommenen lust'gen Ton:

„Wollen wir nicht nach Hofe? denn auf Ehre raisonniren ist meine Sache nicht.“

Guldenstern. Ich bin blos hierher gekommen, euch einen Besuch abzustatten.

Hamlet. (Guldensterns spottend.) Ich bin so bettelarm, daß ich sogar am Dank arm bin; doch dank ich dir mein theurer Freund, und versichre dich mein Dank ist zu theuer um einen halben Pfennig.

Und Guldenstern merken zu lassen, wie sehr er um die ganze Absicht seines Besuchs weiß, fährt er in seinem spottenden Ton fort:

„Bist du nicht berufen worden? War es Dein eigener Gedanke? Ist es ein Besuch aus freyem, guten Willen? Komm, geh mit der Sprache heraus. Sage, ob man dich nicht hat rufen lassen.“

Guldenstern. Ja, man hat mich rufen lassen, gnädigster Herr!

Hamlet. (immer noch in seinem spottenden Tone.) Ich will dir sagen, wozu; so hast du dir doch keine Verrätherey vorzuwerfen, und deine Treue gegen

gen deinen König und deine Königin, wird nicht um eine Feder leichter. (Schwermüthig.) Ich habe seit einiger Zeit, warum, weiß ich nicht, all meine Munterkeit verlohren, all meine gewöhnnten Uebungen aufgegeben; und in der That, es ist mit meiner Schwermüth so weit gekommen, daß mir diese anmuthige Erde nicht anders vorkömmt, als ein stin- fender Sammelplatz pestilenzialischer Ausdünstun- gen.

In diesen melancholischen Ideen verlohren, kömmt er wieder auf den Grund derselben, auf seinen verstorbnen Vater zurück. Dieses Wunder von einem Manne, dies- ses Muster aller männlichen Vollkommenheit steht in aller seiner Größe vor ihm, er fühlt die ganze Würde der Menschheit, und bricht in einer begeisterten Lobrede auf den Menschen aus. Seine Augen glühen, sein Arm hebt sich empor; und seine ganze Lobrede ist nicht so wohl eine Lobrede auf den Menschen überhaupt, als vielmehr eine Lobrede auf seinen Vater, dessen Bild ihn umschwebt. Daher muß auch diese Rede mit allem Enthusiasmus der Begeistrung gesagt werden:

„Welch ein Meisterstück ist doch der Mensch! wie edel durch die Vernunft! wie unbegranzt in seinen Fähigkeiten! an Gestalt und Bewegungskraft, wie vollendet! wie bewunderungswürdig! im Wirken, wie ähnlich einem Engel! im Denken, wie ähnlich einem Gotte! Die schönste Zierde der Schöpfung, das vollkommenste aller geschafnen Wesen:“

Mitten aus dieser Begeistrung über die Vollkommenheit seines verstorbnen Vaters, springen seine Ideen zu den Gebrechlichkeiten seines lebenden Vaters über. Auf einmal verlischt das Feuer in seinen Augen, die Begeistrung in seiner

seiner Mine schwindet, sein Arm sinkt und mit einem Blick voll Verachtung und Widerwillen fährt er fort:

„Und doch, was ist in meinen Augen die Quintessenz von Staub — der Mensch gefällt mir nicht — (und indem seine Gedanken auf die Königin fallen) Das Weib noch weniger u. s. w.“

So nur läßt sich die Schwierigkeit dieser letzten Rede auflösen, so nur haben Hamlets vermischte Ideen in dieser Rede Zusammenhang, und anders ließe sich der Sprung derselben gar nicht erklären. Nun sage man mir, enthält diese ganze Scene Hamlets mit Gölbenstern wol einen Zug von Narrheit? Kann Hamlet wol in ihr den Narren machen wollen? Nimmermehr! Alle seine Reden sind so vernünftig, enthalten so ganz und gar nichts närrisches, charakterisiren Hamlets Schwermuth und seine Aufgebrachttheit über das ihn aushorchen wollende Hofgeschmeiß so klar, daß ich gar nicht begreifen kann, wie Herr Brockmann diese Scene hat auf einem närrischen Fuß nehmen können. Ueberhaupt besteht das Beckenspielen des Hamlets nicht sowol darin, daß er selbst der Narr ist, sondern vielmehr darin, daß er andre dazu macht. Gölbenstern, Oldenholm und der König sind im Grunde die Narren des Stücks, mit denen Hamlet seine Kurzweil treibt. Sein Betragen fällt dem König nicht sowol deswegen auf, weil es närrisch ist, sondern weil es mit seiner ehemaligen Schwermuth so sehr kontrastirt. Hamlet ist auf einmal ungemein lustig und aufgeweckt worden, das fällt dem König auf, und da die tiefe Schwermuth, die Hamlets Seele beherrscht, nicht selten über seine angekommene Lustigkeit den Meister macht, und er in den ehemaligen Stand der Melancholie zurück sinkt, er aber, sobald er sich übermeistert findet, sich sogleich wieder besinnt, und den Lustigen, Aufgeräumten macht: so ist es eben diese

Mischung von Melancholie und Lustigkeit, die seinem Betragen in den Augen des Königs, der Königin und der Hoffdamen, den Anstrich des Narrischen giebt. Diese Mischung von Schwermuth und Lustigkeit, macht, nach meinem Bedünken, auch allein das ganze Narrische des Hamlets aus.

Hamlet hat von Guldenstern erfahren, daß Komödianten von Helsinghör angekommen sind. Dies bringe ihn auf die Idee: von ihnen dem König ein Schauspiel aufführen zu lassen, das die Fabel seines ermordeten Vaters vorstellt, um dabey sein Gesicht zu beobachten, um sich dadurch noch mehr von der Gewisheit dessen, was ihm der Geist erzählt hat, zu überzeugen. Er überlegt das in dem folgenden Monolog, dessen erste Empfindungen — da er sich wieder selbst überlassen ist — äußerster Unwille und Abscheu gegen den König sind.

„Ha! der blutige, kuplerische Bube! Der gewissenlose, verrätherische, nichtswürdige Bösewicht!“

Und da dieser übermüthige Schurke noch lebt, noch ungestraft als eine unnütze Last der menschlichen Gesellschaft zwischen Himmel und Erde herumkriecht, so wird er über sich selbst und seiner Fahrlässigkeit aufgebracht!

„Wie, was für eine niederträchtige Geduld hält mich zurück? Ich, der Sohn eines theuren, ermordeten Vaters, von Himmel und Hölle zur Rache aufgefodert, ich soll, wie eine feige Memme mein Herz durch Worte erleichtern, wie eine Gasföhre in Schimpfworte und Flüche ausbrechen?“

Hier steigt sein Unwille gegen sich selbst, und mit der größten Bitterkeit fährt er fort:

„Und es ist Hirn in diese Schädel? Pfui der Niederträchtigkeit!“

Und dann mit dem Ton der Entschlossenheit:

„Es muß anders werden!“

Jetzt wird er wieder ruhiger, und denkt auf die Ausführung der vorhergefaßten Idee, ein Schauspiel vor dem König aufzuführen zu lassen:

„Ich habe gehört, daß Verbrecher unter einem Schauspiele, durch die bloße Kunst des Poeten und des Schauspielers, so in die Seele getroffen worden, daß sie auf der Stelle ihren Mord bekant haben. *) — Ich will diese Komödianten etwas der

*) Im Original hat diese Betrachtung noch einen höhern Grad der Ueberzeugung für Hamlets Seele, da er die mächtgen Wirkungen des Schauspiels auf menschliches Herz, an sich selbst erfahren hat, indem diese Komödianten zur Probe ihrer Fähigkeiten, ein Stück aus der Geschichte der Hefuba vorstellten. Der Schauspieler hatte sich so lebhaft in seine Rolle veretzt, daß sein Gesicht die Farbe veränderte und von Thränen überschwemmt wurde. Der Monolog den Hamlet bey dieser Gelegenheit hält, und von dem das hier Gegenwärtige eine Folge ist, ist zu schön, als daß ich ihn dem Leser nicht mittheilen sollte. Hier ist er:

Oh what a rogue and peasant slave am I?
It is not monstrous, that this player here,
But in a fiction, in a Dream of passion,
Could force, his soule so to his own conceit,
That from her working, all his visage wan'd;
Tears in his eyes, distraction in his aspect.
A broken voice, and his whole function suiting,
Whit forms to his conceit? and all for nothing,

For

der Ermordung meines Vaters ähnliches vor den
König aufführen lassen; ich will sein Gesicht dabei
beob-

For Hecuba?

What's Hecuba to him? or he for Hecuba?

That he should weep for here? what would he do?

Had he motive and the cue for passion,

That I have? He would draw the stage whit tears,

And cleave the gen'ral ear whit horrid speech;

Make made the guilty, and appal the free;

Confound the ingn'rant, and amaze, indeed,

The very faculty of eyes and ears. — Yet I

A dull and mouddy — mettled rascal, peak

Like John-a-dreams impregnant of my cause,

And can say nothing, no, not for a king,

Upon whose property and most dear life,

A dam'd defeat was made.

— — — — —
Why what an ass am I &c.

„Ha! was für ein elender, nichtswürdiger Sklav bin ich! Ist nicht zum Erstaunen, daß dieser Schauspieler hier mit einer bloßen Erdichtung mit einem bloßen Traum der Leidenschaft, seine Seele zu diesem Drang von Empfindungen empören kann; daß von ihnen erschüttert, sein Gesicht erbleicht und mit Thränen überschwemmt wird; seine Blicke sich verwirren, seine Sprache stockt, und Geberde und Gestalt jede Leidenschaft, die er vorstellt, verkündet. Und das alles um nichts! Vor Hecuba! Was ist Hecuba für ihn, oder er für Hecuba? Und doch weint er um sie? — Was wird er erst thun, hätte er meine Bewegungsgründe, hätte er den Sturm von Bewegungen in seiner Brust, den ich habe. Ersäufen in Thränen würd er den Schauplatz; mit blutigen Worten die Ohren der Zuschauer spalten; außer sich gerathen würde der Verbrecher. Selbst der Unschuldige würd erbleichen, Schaam die Wange des Unwissenden färben, und Aug' und Ohr betäubt erstarren! Und ich

beobachten; ich will die Wicke bis aufs Fleisch in die Wunde bohren, wenn er nun erblaßt, so weiß ich was ich zu thun habe.“

Und mit dem festen Vorsatz diese Idee auszuführen, geht er fort.

Ich komme jetzt zu dem berühmten und mit Recht allgemein bewunderten Monolog: „Seyn oder nicht Seyn!“ der unstreitig die größte Kunst des Schauspielers im Vortrag erfordert, wenn ihn der Zuschauer in all der Stärke fühlen soll, mit der ihn Shakespear niedergeschrieben hat. Hamlets Seele ist in einer Lage, die ihm die ganze Welt und alles, was drinnen ist, äußerst verhaßt, äußerst zum Ekel macht. Alles predigt ihm die Unvollkommenheit der Welt; alles erinnert ihn an die Bosheit und Niederträchtigkeit des Menschengeschlechts. Die Menschen sind ihm eine Last, und er sehnt sich recht herzlich eines Lebens los zu werden, daß der Thränen wehrt ist, die man darum vergießt. Daher beschäftigt sich seine Seele ganz mit dem Gedanken des Hinausgehens aus dieser Welt; doch hält ihn die Ungewisheit von dem, was nach dem Tode erfolgen könnte, noch von diesem Entschluß zurück. Er philosophirt also mit sich selbst über die Frage: ob er gehen solle, oder nicht? Dieser Monolog muß daher ohne alle Aktion, bloß in dem raisonnirenden, überlegenden Ton vorgetragen werden. Langsam daherschreitend, die Arme übereinander geschlagen, den Kopf gesenkt, den Blick in Gedanken verlohren, muß

Hamlet

ich fahrlässiger Pinsel, martre mich in mißsüchtigen Grillen ab, lodre nicht auf vor Rache, rede nichts, nichts für einen Abnig, der auf eine so heimtückische Weise des Lebens und der Krone beraubt ward! — O, was für ein niederträchtiger Schurke bin ich!“

Hamlet auftreten, und dann im Ton der Ueberlegung ausbrechen:

„Seyn, oder nicht seyn? Das also ist die Frage. Ist edler die Seele dessen der Wurf und Pfeil des angreifenden Schicksals duldet, oder dessen, der sich wider alle die Heere des Elendes rüstet, und widerstrebend endigt? (langsamer und überlegender.) Sterben?“

Ein kleiner Einhalt, und mit dem Ton der Ruhe:

„Schlafen, weiter nichts!“

Dann mit dem Ton der Wärme:

„Und mit diesem Schlaf den Gram unsrer Seele, die unzählbare Leiden der Natur enden, die hier unser Erbtheil sind.“

Hier die Hände gefaltet und mit devotem Blick und dem Ton der Sehnsucht:

„Es ist eine Vollendung, die wir mit Andacht wünschen sollten!“

Die gefaltne Hand niedersinken lassen, das Auge wieder im Nachdenken vergraben zur Erde:

„Sterben — schlafen! (stärker überlegend.) Schlafen?“

Eingehalten und mit dem Ton einer bösen Vermuthung und einem kleinen Seufzer:

„Vielleicht auch träumen! Da, da liegt's! denn was uns nun in diesem langen Todesschlaf für Träume kommen möchten, wenn wir nun diesem
Ges

Geräusch hier entronnen sind: das heißt uns inne halten. Das ist die Betrachtung die macht, daß wir uns lieber dem Leiden eines so langen Lebens unterwerfen. (Feurig und bedeutend.) Denn wer ertrüge sonst seine Geißeln, seine Schmach? u. s. w. All die Stöße die das nachgebende Verdienst von dem Unwürdigen empfängt; könnt' er mit einem blanken Messerchen das all enden? Wer hielt es da aus unter der Last eines so mühevollen Lebens zu jammern und zu schwitzen. (Seufzend.) Aber die Ahnung von etwas nach dem Tode (den Kopf schüttelnd und den Zeigefinger aufgehoben) — Kein Reisender kehrte je aus diesem unbekanntem Lande zurück — verwirrt die Seele — u. s. w.

Indem er aus diesem philosophischen Selbstgespräch zurück kommt wird er Ophelien gewahr, die mit einem Gebetbuche auf der Seite steht. Des Gedankens von dem Hinausgehen aus der Welt noch so voll, naht er sich mit der größten Rührung der schönen Ophelie. Diese Scene enthält so viel rührendes, so viel ans Herz dringendes, daß ich es Herrn Brockmann kaum vergeben kann, daß er durch sein am unrechten Ort den Beckenspielen, uns alle diese Rührung weglachen gemacht hat. Hamlet liebt Ophelien, er liebt sie so sehr, daß, wenn, nach einer Stelle im Original, vierzig tausend Brüder um ihre Liebe geworben hätten, sie keiner so warm hätte lieben können. Eben dieser Liebe wegen wünscht er von Herzen, daß Ophelie die weltlichen Verbindungen verlassen, und ihr ganzes Leben in gottgeheiliger Stille zubringen möchte. Er denkt schlechterdings hier nicht daran, den Narren zu machen. Seine Gründe mit der er sie zum Klostergehen bewegt, sind so rührend, daß sie in der Seele eines jeden Zuschauers Empfindung erregen müssen, wenn
ber

der Schauspieler die Scene versteht. Sein Ton ist niemals nârrisch, bitter und spottend wird er wol — aber nie ist der Ton, der Ton des Hanswursts. Das heißt die ganze Scene und den ganzen Sinn des Dichters ergreifen. Man gehe die Scene mit mir durch:

Hamlet, wie schon erinnert worden, liebt Ophelien. Nie hatt' noch ein Jüngling so geliebt, und nie wird einer so lieben. Diese Liebe zu ihr hat sich seit einiger Zeit verlohren, er hat aufgehört, ihr seine Liebe und Zärtlichkeit zu versichern. Das Warum läßt sich leicht begreifen. Der tiefe Schmerz über den Tod seines Vaters hat alle andre Empfindungen seiner Seele verschlungen, also auch die Empfindungen der Liebe. Der Leichtsinm seiner Mutter, die einen so vortreflichen König so bald vergessen und ihre Hand einem so schlechten Kerl geben konnte, als ihr jezger Gemal ist, macht ihm das ganze Geschlecht verhaßt. Dazu kommen die nähere Umstände, die er von dem Tode seines Vaters durch den Geist erfahren hat — das, daß seine Mutter nicht allein einen elenden, nichts würdigen Slaven, sondern auch sogar den Mörder ihres Gemahls geheyratet, das erniedrigt die weibliche Natur tief in seinen Augen, Gebrechlichkeit und Weib sind ihm Eine Idee, und Weibernatur scheint ihm ein ofnes Grab, dessen Hunger nie gesättigt wird, sondern immer mehr! mehr! ruft. Nun traut er keinem Weibe mehr, auch Ophelien nicht, und da er sie von ungefähr trifft, so sucht er anfangs alle Conversation mit ihr zu vermeiden, bis er, da er sich mehr mit ihr einläßt, wider Vermuthen in ihr eine vor den guten, unverdorbnen weiblichen Seelen erkennt, die zu allen Zeiten so rar waren. Zugleich aber erkennt er auch ihre Gefahr, wenn sie tiefer in die Verbindungen der Welt und der menschlichen Gesellschaft eindringen sollte. Es thut ihm weh, daß eine so gute Seele

Seele vielleicht verdorben, vielleicht die Beute eines der schlechten Kerls werden könnte, deren so viele hienieden herumtappen. Er möchte sie nicht gern eine Mutter von Sündern werden lassen, und wünscht sie daher fern von allen Verbindungen der Welt, wünscht, daß sie ihr Leben in der Stille und gottgeweyhter Einsamkeit zubringen möchte. Seine Bewegungsgründe dazu sind dringend und rührend, und da sich darin oft Unwille und Bitterkeit mischt, denn er hat den König und die Königin immer vor Augen, und Ophelie diese Anspielungen nicht versteht auch nicht errathen kann, so ist das auch die Ursache, warum ihn Ophelie für närrisch hält, nicht weil er wirklich den Narren in dieser Scene macht. Und nun zur Scene selbst.

Ophelie. Gnädigster Herr, ich habe verschiedene Sachen zum Andenken von euch, die ich euch gern zurückgegeben hätte; ich bitte euch, sie bey dieser Gelegenheit zurück zu nehmen.

Man vergesse meine obige Bemerkung nicht, daß Hamlet alle Weiber zu hassen angefangen hat. Er sucht daher ihrer dadurch los zu werden, daß er sich stellt, als wenn er nie etwas mit ihr zu thun gehabt hätte.

„Ich? ich wüßte nicht, daß ich euch jemals was gegeben hätte.“

Ophelie. Ihr wißt es gar wol gnädigster Herr! und daß ihr eure Geschenke mit so süßen Worten begleitet habt, daß sie dadurch einen noch größern Werth erhielten. Da sich diese angenehme Töne verlohren haben, so nehmt sie wieder zurück. Geschenke verlieren für ein edles Herz ihren Werth, wenn das Herz des Gebers geändert ist.

Hamlet, der vom weiblichen Herzen nicht das geringste Gute mehr erwartete, wird durch diesen Zug von Güte der Seele bey Ophelien überrascht, da ers aber für Komödianterey hält, so wird sein Ton spöttisch in der Frage:

„Ha, ha ihr seyd tugendhaft?“

Und er fährt in diesem Ton fort:

„Ihr seyd schön?“

Ophelie. Was sollen diese Fragen bedeuten?

Hamlet. (ernsthafte und nachdrückliche.) Das will ich euch sagen. Wenn ihr tugendhaft und schön seyd, so soll eure Tugend nicht zugeben, daß man man eurer Schönheit Schmeicheleyen vorsage.

Wenn ihr wirklich tugendhaft wäret, will er sagen: so hättet ihr keiner der Schmeicheleyen trauen sollen, die ich eurer Schönheit vorsagte — das muß die Tugend nie erlauben. Sagt mir also nur nichts mehr von eurer Tugend.

Ophelie. Machen Schönheit und Tugend nicht eine gute Gesellschaft, gnädigster Herr?

Hamlet. (wieder mit dem ernstesten nachdrücklichen Ton.) Nicht die beste. Denn es wird allemal der Schönheit leichter seyn, die Tugend in eine Kupplerin zu verwandeln, als der Tugend die Schönheit sich ähnlich zu machen. Das war ehemals ein paradoxer Satz — aber (im bitteren und spottenden Ton fallend) in unsern Tagen ist seine Wahrheit unstreitig *) Es war eine Zeit, wo ich euch liebte.

D

Der

*) Eine von den Anspielungen auf das Betragen der Königin gegen ihren vorigen und jetzigen Gemal.

Der Sinn der letzten Rede ist der: ich liebte euch ehimals, denn ich kannte euch und euer Geschlecht noch nicht genug. — hielt euch für etwas bessers, als ihr seyd; jetzt denk' ich anders.

Ophelie. In der That ihr machtet mirs glauben.

Hamlet. (bestrafend.) Ihr hättet mir nicht glauben sollen: Denn Tugend kann sich unsern alten (nemlich verderbten, sündigen) Stamm nie so gut einpfropfen, daß wir nicht noch immer einen Geschmack von ihm behalten sollten. — Ich liebte euch nicht.

Ich kannte euch selbst noch nicht genug, will er sagen, hielt mich selber für besser, als ich bin. Denn bin ich nicht ein ausgemachter Taugenichts, da ich die schreckliche Ermordung eines so theuren Vaters so gelassen ertrage, ohne sie an den Bösewicht zu rächen, der sie beging. Da ich meinen Vater so wenig liebe, wie kann es mit meiner Liebe zu euch, wahrer Ernst seyn. — Nein ich lieb' euch nicht.

Ophelie. Desto schlimmer, daß ich so betrogen wurde.

Dies rührt ihn — er sieht, daß es noch gute Geschöpfe unter den Weibern giebt, und daß sie ihn wahrhaftig liebt. Er wünscht ihr Herz unverdorben von der Welt zu erhalten, und mit der Stimme der Liebe und Rührung sagt er ihr:

„Geh in ein Nonnenkloster! Warum willst du eine Mutter von Sündern werden? Ich bin selbst keiner von den Schlimmsten, und doch konnt' ich mich solcher Dinge anklagen, daß es besser wäre, meine
Mus

Mutter hätte mich nie geboren. Ich bin sehr stolz, ehrfürchtig, rachgierig, zu mehr Sünden aufgelegt als ich Gedanken habe, sie zu erzählen, Einbildungskraft, sie auszubilden, und Zeit sie zu vollbringen. (Mit dem Ton des Unwillens.) Wozu sollen solche Bursche, wie ich bin, zwischen Himmel und Erde herumkriechen? Wir sind alle ausgemachte Taugenichtz; (mit der Stimme der Warnung.) traue keinem von uns. (Während und sie freundschaftlich bey der Hand nehmend.) Geh' in ein Nonnenkloster. (Nach einer Pause.) Wo ist dein Vater?

Ophelie. Zu Hause, gnädigster Herr!

Hamlet. (Mit dem Ton eines wohlgemeinten Rathes.) Laßt die Thüre hinter ihm zuschließen, damit er den Narren nirgends als in seinem eignen Hause spiele. — (gut und freundlich) Lebe wohl!

Laß auch deinen Vater vor sich bleiben, meint er, die Welt hat eben so viel Narren als Sünder, was soll er ihre Anzahl noch vermehren?

Er will gehen — kehrt aber plötzlich wieder um — um sie noch mehr vor allen Verbindungen mit der Welt zu warnen — wenn du meinem Rath nicht folgen willst, nicht in ein Nonnenkloster gehn, dich mit aller Gewalt an einen Mann hängen willst:

„So will ich dir den Fluch zur Mitgift geben. Sey keusch wie Eis, sey rein wie Schnee, du wirst doch der Verläumdung nicht entgehn.“

Endlich wird doch einmal ein Augenblick kommen — denn die Welt ist verderbt — wo deine gepriesne Tugend sinkt, und du der Verläumdung Stof giebst dich zu lästern. Dem also zu entgehn

„Geh in ein Nonnenkloster. — In ein Nonnenkloster sag ich — und das nur bald.“

Er geht und kehrt noch einmal um, um seine Galle über die damalige Thorheit des weiblichen Geschlechts auszulassen. — Der Ton in dieser Rede ist höchst bitter und hönend — aber nicht närrisch:

Ich hab auch von eurer Mahlerkunst gehört. Eine feine Kunst. Gott hat euch ein Gesicht gegeben, und ihr macht euch ein andres — ihr verhunzt Gottes Geschöpf durch eure tändelhaften Manieren, durch eure Ziererey, euer affectirtes Stottern, euren tanzenden Gang, eure kindische Launen, und seyd unwissend genug — euch darauf was einzubilden. (bis zur Entrüstung.) Geh, geh ich will nichts mehr davon wissen, es hat mich toll gemacht. —

Der Unwille hat ihn fortgerissen, und zwar mehr als seine Absicht war — er faßt sich, und kömmt wieder auf seine Hauptabsicht zurück, Ophelien von allen Verbindungen mit der Welt abzuraten!

„Ich meyne keine Heyrathen mehr! Alle die nun einmal verheyrathet sind, bis auf einen, *) mögen leben — die andern sollen bleiben, wie sie sind! (freundlich zurendend.) In ein Nonnenkloster, geh!“

Wenn Hamlet irgendwo wirklich den Becken zu machen hat, so ist es die Scene, in der die Komödie gespielt wird. Doch immer so, daß er nie ganz den Narren macht, sondern sehr oft aus diesem Karakter herausweicht, und den schwermüthigen, tiefgebeugten über die Menschen aufgebracht

*) Ich darf wol nicht erst erinnern, daß dieser eine niemand anders als Hamlets Oheim ist.

gebrachten Hamlet zeigt. Der Beweis liegt in der Scene selbst, man durchlaß sie mit mir.

„Da kommen sie zur Komödie — ich muß hier den Gecken machen.“

Der König. Wie stehts Hamlet?

Hamlet. (Ganz in dem närrischen Ton.) Unvergleichlich! nach Kameläons Art — ich esse Luft mit Versprechungen gefüllt. Ihr könnt eure Kapazitäten nicht besser füttern. *)

Der König. Ich weiß nichts mit dieser Antwort zu machen, Hamlet.

Hamlet. (wie oben.) Ich auch nicht. (sich laut zu Oldenholm kehrend.) Nun mein Herr, ihr spieltet ja auch ehemals Komödien auf der Universität, sagtet ihr?

Oldenholm. Das that ich gnädigster Herr, und man hielt mich für einen geschickten Schauspieler.

Hamlet. (wie oben.) Was für Rollen spieltet ihr denn?

Oldenholm. Ich machte den Julius Cäsar, ich wurde im Capitol umgebracht; Brutus brachte mich um.

Hamlet. (Ueberaus lustig und mit Spott vermischt.) Das war brutal von ihm gehandelt, ein solches Kapitalkalb **) da umzubringen.

D 3

Ophe-

*) You cannot feed capons so. — Die Bodtsche Uebersetzung giebt ganz und gar keinen Sinn.

**) Ein Wortspiel mit Brutus und brace, mit Capitol, und capital.

Ophelie. Ihr seyd aufgeräumt gnädigster Herr?

Hamlet. (immer noch launig.) O Gott ein Spaßmacher, wie ihr keinen mehr sehen werdet. Was sollte einer thun, als aufgeräumt seyn? Denn seht ihr nicht was meine Mutter für ein vergnügtes Gesicht macht, und (indem der närrische Ton bitter und schmerzlich wird.) es sind doch keine zwey Stunden, daß mein Vater todt ist.

222

Ophelie. Um Vergebung gnädigster Herr, es sind zween Monate.

Hamlet. (Ganz in dem Ton der Bitterkeit.) Schon so lange? o wenn das ist, so mag der Teufel mehr schwarz gehn — ich will meinen Hermelinpelz wieder unwerfen. O Himmel schon zween Monate todt, und noch nicht vergessen! So kann man doch hoffen daß eines großen Mannes Andenken sein Leben ein halbes Jahr überleben werde? — (indem er sich besinnt und seinen lustigen Ton wieder annimmt.) Aber in diesem Fall muß er wenigstens eine Kirche gebaut haben, sonst mag er leiden, daß man nicht mehr an ihn denkt.

Die Komödie wird gespielt, nach Endigung des einen Stückes derselben wendet sich Hamlet zur Königin.

„Wie gefällt euch das Stück, gnädige Frau?

Königin. Mir deucht die Dame verspricht zu viel.

Hamlet. (spöttisch) O wir werden sehn wie sie ihr Wort halten wird.

König. Kennt ihr den Inhalt des Stückes, ist nichts anstößiges darin?

Hamlet.

Hamlet. (bitter.) Nein gar nicht, es ist alles nur Spaß, sie vergiften nicht im Ernste — in der Welt nichts anstößiges.

König. Wie nennt sich das Stück?

Hamlet. (als ob er das Wort nicht gleich finden könne) Die Mausfalle. — In der That in einem figurlichen Verstande vermuthlich. (falt) Das Stück ist die Vorstellung eines Mordes der in — Wien begangen worden. Gonzago ist des Herzogs Name, seine Gemalin heißt Balthista. Ihr werdet gleich gleich sehen, daß es ein schelmisches Stück Arbeit ist. (hörend.) Aber was thut das uns? Eure Majestät und andre, die ein gutes Gewissen haben, geht es nichts an, die mögen sich kragen, denen es juckt — wir haben eine glatte Haut.

Die Handlung des Mords selbst geht vor — Hamlet bemerkt die Gewissensbisse des Königs, und bey dem Triumph dieser Entdeckung vergiftet er ganz seine Rolle, wird ganz der wahre, unverstellte Hamlet. — Sein Ton wird Flamme und Feuer, er bohrt ihm die Wicke bis aufs Fleisch in die Wunde.

„Er vergiftet ihn in seinem Garten um Herr von seinem Vermögen zu werden, sein Name ist Gonzago — Die Historie davon ist im Drucke. — Sie ist im besten Toskanischen geschrieben. Sogleich werdet ihr sehen, wie der Mörder auch die Liebe von Gonzago's Gemalin gewinnt u. s. w.“

Der König kann es nicht länger aushalten, er springt auf, geht davon und die Komödie wird nicht ausgespielt.

Der König und die Königin befinden sich nach der Komödie nicht alzuwohl. Die Arzney hat ihre Wirkung gethan, und beyde sind in der unbehaglichsten Laune von der Welt. Sie schickt daher ein paar Hoffschranzen an Hamlet ab, ihm zu sagen, wie übel sich der König befinde, und wie sehr die Königin durch sein Betragen in Erstaunen gesetzt seyn. Hamlet in guter Laune über seinen erreichten Entzweck, foppt diese Abgesandten des Königs und der Königin weiblich herum, aber — ich wiederhole meine schon so oft gemachte Anmerkung — nicht, daß er selbst den Narren spielte, sondern so daß er die Abgesandten zum Narren hat. Ohnstreitig sind diese beyde Scenen mit Guldenstern und Oldenholm Herr Brockmanns vorzüglichste Scenen, besonders verdient sein Spiel mit der Flöte alles Lob. — Man kann nicht schöner spielen. Auch die mit Oldenholm spielt er meisterhaft. — Der Ton des Hons und der Blick der Verachtung mit dem er dieses nachplaudernden Hofmanns spottet ist ein großer Beweis von der Gewalt seines Geberdenspiels. Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich diese Scene hier zergliedern wollte, auch lassen sich die meisten der Schönheiten, die Brockmanns Spiel hier hat nur empfinden, nicht beschreiben. Ich gehe daher sogleich zu der Scene mit der Königin, mich bey ihr noch ein wenig zu verweilen. Diese Scene hier ist unstreitig die stärkste im Hamlet, und zugleich die dankbarste für den Schauspieler. Er darf sie nur gut hersagen, und sie muß den größten Effekt auf den Zuschauer machen. Hat nun der Schauspieler erst die verschiedne treffliche Uebergänge von einer Leidenschaft zu der andern in dieser Scene in Gewalt, so muß er das Herz jedes Zuschauers zu blutgen Thränen hinreißen, und jede Saite desselben von Furcht und Schrecken wiederhallen machen. Man durchlaufe diese Scene mit mir.

Hamlet. Nun Mutter was ist die Sache? *)

Königin. Hamlet, Du hast Deinen Vater sehr beleidigt.

Hamlet. (bedeutend und nachdrücklich) Mutter, Ihr habt meinen Vater sehr beleidigt. **)

Königin. Was? giebst Du mir eine verkehrte Antwort?

Hamlet. (unwillig und aufgebracht.) Sie schickt sich auf eine boshafte Urede.

Königin. Kennst Du mich nicht mehr?

Hamlet. (spottend.) Mein beym Himmel! das nicht. Ihr seyd die Königin eures Gemals Bruders Weib. (unwillig.) Aber ich wollte, ihr wärts nicht. — Ihr seyd meine Mutter.

Königin. Gut, wenn Du aus diesem Tone anfängst, so will ich Dir jemand antworten lassen, der reden kann.

Hamlet. (heftig und dringend, indem er sie auf den Stuhl wirft.) Kommt, kommt und setzt euch nieder. Ihr sollt mir nicht von der Stelle; ich lasse Euch nicht gehen, bis ich Euch einen Spiegel vorgehalten habe, worin ihr Euch bis auf den Grund Eurer Seele sehn sollt.

D 5

Köni:

*) Ist, dünkt mich, zu wörtlich nach dem Englischen, what's the matter now? und es wäre nach meiner Meynung dem Genius der deutschen Sprache gemäßer, wenn es hiesse: Nun Mutter, was giebt's?

**) Der Leser sieht ohne mein Erinnern, daß Hamlet auf seinen verstorbenen Vater anspielt.

Königin. Was hast Du im Sinn? Du wirst mich doch nicht ermorden? Hülfe, he, he.

Oldenholm. (hinter der Tapete.) Wie? he Hülfe!

Hamlet. (tauschend in der Meinung es sey der König) Was giebts da? eine Maus todt, um einen Dukaten todt! (ersticht Oldenholm.)

Königin. Weh mir! was hast du gethan?

Hamlet. (kalt) In der That ich weiß es nicht. Ist's der König?

Königin. O was für eine rasche, blutge That.

Hamlet. (bitter.) Beinahe eben so schlimm meine Mutter, als einen König ermorden, und seinen Brus der Heyrathen.

Königin. Einen König ermorden?

Hamlet. (ernsthaft) Ja gnädige Frau, das war mein Wort. (bedauernd und mitleidig zu Oldenholm.) Du unglücklicher, unbesonnener, unzeitig geschäftger Thor, fahre Du wohl. Ich hielt Dich für einen größern, als Du bist; habe nun, was Du Dir zu gezogen; Du erfährest nun, daß es gefährlich ist, sich gar zu viel zu thun zu machen. (zur Königin affektvoll und stark.) Macht nicht so viel Händerinsgens — sitzt still. Laßt mich euer Herz in die Presse nehmen; denn das will ich thun, wenn es anders von lasterhafter Gewohnheit nicht so eisenhart geworden ist, daß es alles Gefühl verlohren hat.

Königin. Was hab ich gethan, das dich vermessenn genug macht mich so rauh anzulassen?

Ham:

Hamlet. (rührend und schmerzlich.) Eine That, welche die keusche Röthe der Unschuld selbst verdächtig macht, und die Tugend eine Heuchlerin nennt; die die Rose von der schönen Stirne einer rechtmäßigen Liebe wegreißt, und eine Eiterbeule an ihre Stelle setzt; eine That, die den Ehegelübden nicht mehr Glauben übrig läßt, als die Schwüre falscher Würfelspieler haben. (steigend und Bitterkeit in den Schmerz mischend.) O so eine That, die den ehrwürdigsten Verträgen die Seele entreißt, und die holde Religion in leeren Wörterschall verwandelt. (rührend bis zu Thränen) Des Himmels Angesicht sieht, seitdem diese That geschehen ist, mit trüben Augen auf den Erdball herab; so düster und traurig wie beym Anbruch des Weltgerichts.

Königin. Weh mir, was für eine That?

Hamlet. (Mit dem möglichsten Nachdruck.) Die so laut brüllt, daß sie bis in die Indien donnert — (ruhiger) Seht hierher, seht auf dieses Gemälde, und auf dieses, die Abbildung zweyer Brüder! Seht, (mit Enthusiasmus) was für Würde saß auf dieser Stirne — Hyperions Locken, die Stirne des Jupiters selbst. Ein Auge, wie des Kriegesgottes, zu schrecken, oder Befehl zu geben, eine Gestalt, auf welcher jeder Gott sein Siegel gesetzt zu haben schien, um der Welt zu urkunden, daß er ein Mann sey! Das war euer Gemal. (In dem Ton der äußersten Verachtung fallend.) Seht nun hierher — hier ist euer Gemahl. (rührend und bitter.) Er der wie der Mehlthau eine gesunde Aehre, seinen Bruder vergiftete — Habt ihr Augen? Konntet ihr die gute Weide auf diesem schönen Berge verlassen, um euch in diesem Morast zu wälzen? Habt ihr Augen? (kälter) Ihr könnt
es

es nicht Liebe heißen: denn in eurem Alter ist das Blut zahn, und läßt sich von der Vernunft leiten. (nachdrücklich) und welche Vernunft würde von diesem zu jenem übergehn? – Sinnlichkeit habt ihr, das ist gewis, denn sonst könntet ihr keine Vorstellung haben, (aufgebracht) aber diese Sinne sind vom Schlage getroffen. Wahrwig konnte sie nicht so verwirrt haben; so toll wird Niemand, daß ihm nicht noch immer so viel Unterscheidungskraft übrig bliebe, eine solche Verschiedenheit wahrzunehmen. (Mit steigendem Unwillen.) Was für ein Teufel hat euch denn die Augen verbunden, wie ihr diese Wahl machtet? Aug' ohne Gefühl, Gefühl ohne Augen, Ohren ohne Hände oder Augen, oder nur ein kranker Rest eines einzigen unverblendeten Sinnes hätte sich nicht so verfehlen können. (rührend.) O Scham wo ist ist deine Nothe? rebellische Hölle, wenn du in den Gebeinen einer Matrone solchen Aufruhr machst, so laß immer die Keuschheit der Jugend Wachs seyn und in ihrem eignen Feuer wegschmelzen. Ruff keine Schande aus, wenn der ungestüme Trieb der Jugendhize in Ausschweifung auslodert, da der Frost selbst eben so ungezämt brennt (in Thränen ausbrechend) und die Vernunft die Kupplerin schnöder Lüste wird.

Königin. O hör' auf! diese Reden bringen wie Dolche in meine Ohren. Nichts mehr, lieber Hamlet.

Hamlet. (Mit bitterer Verachtung.) Ein Mörder, und ein schlechter Kerl oben drauf, ein Sklav, der nicht der zwanzigste Theil eines Zehnthells von euren ersten Herrn ist. Ein feiger Schurke, der die Krone von einem Rissen wegstahl, und sie in seinem Schnapsack steckte. (mit der äußersten Verachtung.) Ein
zusam

zusammen geflickter Lumpenkönig (indem der Geist auftritt, wie in Ekstase und halb gebrochenen Tönen.) Himmel! Umschwebet mich mit euren Flügeln ihr himmlischen Mächte! Was will deine ehrwürdige Erscheinung. *)

Köni-

*) Was in der bisherigen Zergliederung dieser Scene Herr Brockmann von mir nachgeschrieben, oder nicht nachgeschrieben worden, werden die Leser, die ihn gesehn, ohne meine Angarben wissen. Im Ganzen spielt Brockmann diese Scene vortreflich, aber sich gleich die feinern Uebergänge von Schmerz zur Bitterkeit, von der Wehmuth zum Unwillen nicht selten hat entschlüpfen lassen. Die Bemerkung, die ich oben bey der ersten Erscheinung des Geistes gemacht habe, daß Erstaunen den Leib rückwärts nicht vorwärts beugt, gilt auch hier; und hier noch mehr als oben. Denn hier kommt diese Erscheinung so ganz unpräparirt, überrascht so auf einmal, daß Hamlet schlechterdings in das äußerste Erstarren gerathen muß. Ich weiß nicht ob ich meine Empfindung in diesem Fall zu allgemeinen Empfindungen der menschlichen Seele machen darf — aber wenn ich mir diese Scene als wirklich denke, wenn ich in Gedanken einen solchen Geist vor mir hintreten sehe — so föhl ich meinen ganzen Leib vor Entsetzen zusammen fahren — föhle jedes meiner Glieder erstarren — mein Auge stärker hervorquellen, meinen Athem kürzer werden — meine Knie beben — meine Sprache stocken, und nar diesen Symptomen des Schreckens und Staunens dürfte sich der Schauspieler überlassen, und er würde jeden Zuschauer so täuschen, daß er mit ihm zusammenführe. Wenn man aber eine solche Situation nicht zu föhlen weiß, wenn dies Schrecken nicht wirkliches Schrecken bey dem Schauspieler ist, sondern nur Nachäffung des Schreckens, so seh ich nar den Komödianten nicht den Menschen, sehe Brockmann, aber nicht Hamlet. Freilich erfodert dieser Grad der Ueberzeugung, diese Höhe der

Königin. O mein lieber Sohn was schaust Du
so an?

Ham.

Täuschung eine außerordentliche Fähigkeit des Schauspielers. Er muß gleichsam aufhören Schauspieler zu seyn, muß es ganz vergessen daß er auf dem Theater ist, die Zentkin und die Startkin, so wie jede andre, die mit ihm die Königin spielt muß so ganz vor ihn aufhören Zentkin oder Startkin zu seyn, daß Hamletsche Seele, Hamletsche Empfindung, Hamletsche Denkart sein ganzes Wesen beseelt, und von ihm als Schauspieler betrachtet, gar nichts mehr zu sehen ist. So lange an dem Schauspieler immer noch seine Kunst zu sehen ist, so lange er die Kunst nicht in der Natur zu verstecken weiß, ist er wol nicht der große Schauspieler, das Publikum mag ihn auch noch so sehr dafür ausschreyen. Er muß schön machen, aber muß nicht schön machen zu wollen scheinen, er muß alles machen, ohne daß es das Ansehn hat, daß er was machen will. Das macht ihn groß, daß allein unterscheidet ihn von der gemeinen Klasse, die ihre Kunst bis zur Pedanterie studirt haben, und bey denen man durch ihr ganzes Spiel den Riccoboni und S. Albin hervorricht — beyde brave Männer, die aber zu wenig über das Wesen der Kunst nachgedacht haben, um nicht Pedanten zu werden, ihre meisten Regeln sind völlig unbrauchbar, und machen aus der Schauspielkunst ein steifes Marionettenspiel, aber keine Nachbildung der Natur, von der diese Kunst doch ein Spiegel seyn soll. Daher sind auch die meisten der Schauspieler die vor zehn Jahren so groß waren — jetzt so wenig, und das aus keinem andern Grunde, als weil sie durch Riccoboni und S. Albin verleitet Grimasse für Ausdruck der Leidenschaft nehmen, und sich einen König nicht anders vorstellen, als einen Mann der mit wellenförmiger Aktion seinen Mitspielern unter der Nase herumfährt und die Luft mit scharfen Tönen durchsägt. Exempla sunt odiosa, und ich mußte hier berühmte Namen nennen.

Hamlet. (Zimmer starr auf den Geist blickend.) Ihr, ihn selbst! Seht ihr den düstern Schein, den er von sich giebt? Seine Gestalt und seine Sache zusammen genommen, könnten Steine in Bewegung und Leidenschaft setzen. (Mit dem Ton der Wehmut und des durchdrungenen Herzens.) O sieh mich nicht an: oder dieser traurige Blick verwandelt meinen frommern Vorsatz in Wuth und macht hier Blut statt Thränen fließen. (ängstlich die Mutter bey der Hand ergreifend.) Seht nur dorthin — seht, wie es hinweggleitet — mein Vater in seiner leibhaften Gestalt. Seht, eben jetzt geht er zur Thüre hinaus.

Der Geist schwindet, Hamlet starrt ihm nach. In seinem Blick mischt sich Wehmut und Staunen — sein Athem ist schwer, sein Gesicht bleich; er scheint reden zu wollen, aber die Worte sterben ihm auf der Zunge.

Königin. Es ist ein bloßes Gespenst deines Hirns, ein unwesentliches Geschöpf deiner schwärmerischen Phantasie.

Hamlet. (Noch nicht völlig zu sich selbst gekommen und sein Auge immer noch nach dem verschwundenen Geist gerichtet.) Was? Phantasie? Mein Puls schlägt so regelmäßig, wie eurer. Ich habe nicht im tollen Muthe gesprochen. (sich nach und nach erholend und ruhiger.) Setzt mich auf die Probe, ich will euch alles von Wort zu Wort wieder hersagen; das kann der Wahnwitz nicht. (eindringend und feurig.) Mutter um des Himmels Willen legt diese schmeichlerische Salbe nicht auf eure Seele — als ob nicht euer Verbrechen, sondern meine Tollheit rede u. s. w. (bitter.) Vergebt mir, weil doch in dieser verdorbnen Zeit die Tugend das Laster um Vergebung

bitz

bitten und sich noch bücken und krümmen muß, und Erlaubniß zu erhalten ihr gutes zu thun.

Königin. O Hamlet, Du hast mir das Herz zerspaltet.

Hamlet. (ruhigers und sanfteres Tones) O werft den schadhafteu Theil ganz weg, und lebt desto gesünder mit der andern Hälfte. Gute Nacht — u. s. w.

Königin. Was soll ich thun?

Hamlet. (aufgebracht und höhend) Ja nichts von alle dem, was ich euch gesagt habe. Nein, kehrt zu ihm zurück, laßt euch den Inhalt unsrer Unterredung abtändeln, und daß ich nicht wirklich, sondern verstellterweise toll bin. Es wäre recht gut, wenn ihr ihn das wissen ließe.

Königin. Sey versichert, wenn Worte aus Athem, und Athem aus Leben gemacht sind, so hab ich kein Leben um zu athmen, was du mir gesagt hast.

Hamlet. (In dem Ton des guten und ausgeführten Sohns) Gute Nacht Mutter. (auf Oldenholm zeigend und mitleidig) Diesen wackern Mann hier will ich aufspazieren. — Gute Nacht Mutter. (Oldenholm aufhebend mit dem Ton einer ernstern Reflektion.) In der That dieser geheime Rath, der in seinem Leben ein alberner, plauderhafter Bursche war, ist nun einmal gravitatisch, gesetzt, und verschwiegen geworden. Gute Nacht Mutter.

Hamlets rasche Ermordung des Oldenholms hat den König und die Königin in außerordentliches Schrecken gesetzt.

gefest. Sie zittern für ihre Krone und ihr Leben. Ihre
 Sorge geht vorzüglich dahin Oldenholms Leichnam in der
 Stille zu begraben. Aber Niemand weiß was Hamlet
 mit ihm angefangen: Guldenstern und der König fordern
 daher selbst den Leichnam von ihm. Diese Scenen sind
 vortreflich, aber, wie mich dünkt, die leichtesten für die
 Kunst des Schauspielers — und so sind es auch die übrige-
 gen. Ich überschlage daher den Rest dieses Stücks, und
 höre mit der angefangnen Zergliederung der Scenen auf —
 weil mein Raisonnement über diesen Hamlet sonst einem
 Schulerexercitium ähnlich sehen würde, und das möcht' ich
 nicht gern. Schwerlich würd' ich auch so in's Detail ge-
 gangen seyn, wenn es nicht eine gewisse Klasse von Lesern
 nothwendig gemacht hätte, die man Schritt vor Schritt
 fortleiten muß, wenn sie einen verstehen sollen. So
 wenig sie wissen, was sie loben, so wenig sie verstehen
 was sie tadeln, eben so wenig würden sie gewußt und
 verstanden haben — was ich sagen und schreiben wollen,
 und das machte diese (ich gesteh' es) schulrektormäßige
 Zergliederung der Scenen nothwendig. Da aber dieser
 Theil der Leser mit der Probe, die ich gegeben habe, satz-
 sam zur Gnüge haben kann, so halt' ich auch diese fort-
 gesetzte Zergliederung für unnötig. Da jeder aufmerk-
 same Leser, jeder aufmerksame Schauspieler ohne mei-
 ne Angabe sehen wird, wo Hamlet auch in den folgenden
 Scenen seinem angenommenen Charakter treu bleibt, oder
 nicht, wo er der wahre Hamlet ist, und wo der ver-
 mummt? Wer übrigens glaubt, daß ich nur um Brock-
 mann zu tadeln diese wenige Bogen geschrieben, wer da
 meint, daß ich meine Weisheit habe austramen, nur
 habe zeigen wollen, wie viel klüger ich als Brockmann
 sey, wie viel mehr ich über Hamlets Charakter nachgedacht
 habe, der verkennt meine Absicht ganz und gar. Ich
 habe nur über nicht für Herrn Brockmann geschrieben,

habe ihm nicht vordociren wollen, wie er spielen müsse? habe mich nicht zum Richter fürs Publikum aufwerfen wollen, nicht im Namen des ganzen Publikums reden wollen. Ich will nur eine einzige Stimme aus dem Publikum seyn, und der Unterschied ist groß! Ich habe über Hamlet nachgedacht, und warum hätt' ich nicht sagen sollen, was ich darüber nachgedacht habe; warum nicht sagen sollen: das ist Hamlets Karakter, so ist Shakespear zu verstehn; hier hat Brockmann Hamlets Karakter getroffen, hier nicht? Oder hat Brockmann deswegen als Schauspieler verloren, weil er hin und wieder Shakespears Sinn verfehlt hat? Brockmann hat Fehler gemacht, und welcher groß Genie begeht deren nicht? viel mehr begeht sie das Genie eben deswegen, weil es Genie ist, verstoßt mit Fleiß wider alles das worüber wir Menschen mit unserm schlichten Menschenverstande das Maul so aufreißen, und das bloß deswegen, weil wir, wie Lessing sagt, mehr in die Schule gegangen sind als jenes. Bloßer, schlichter gesunder Menschenverstand hätte vielleicht nicht die Hälfte der Fehler gemacht. Uebershaupt hab' ich mehr Shakespear's Hamlet, als Brockmann's Hamlet zergliedern wollen. Wenn ich indessen seine Abweichungen vom Shakespear bemerkte, so geschah he das nicht Brockmann's, sondern der Schauspieler, besonders der jungen Schauspieler wegen, die diese Rolle noch spielen dürften, diesen einen kleinen Fingerzeig zu geben, was Hamlet eigentlich sey, das war meine Absicht, nicht Herrn Brockmann zu Hofmeistern.

Auch hoff' ich über diesen Punkt mit Herrn Brockmann am leichtesten fertig zu werden, da es dem wahren Künstler allemal lieber seyn muß, sich aus Gründen tadeln zu hören, als sich mit ofnem Maule anstarren und ausposaunen zu lassen, ohne das man weiß was man lobt,

lobt, und worüber man das Maul so gewaltig aufreißt. Aber mit einem Theil meiner Leser, dürft' ich über diesen Punkt nicht so leicht fertig werden. Die guten Leute nehmen nun einmal alles für Berrath gegen Brockmanns Talent, was nicht zu seinem Lobe gesagt wird. Schreyen ist noch zu allen Zeiten ihr Hauptbeyfall gewesen, und doch macht schreyen die Sache nicht aus, sondern beweisen. Ueberdies ist dies Schreyen ganz und gar kein Kompliment für den Künstler, denn worüber schreyen die Herren nicht oft, wie wenig wissen sie Glitzergold und wahres Gold zu unterscheiden. Ihnen ist nur alles groß, was neu ist, und all' ihr Beyfall ist Vorurtheil nicht wahres Gefühl. Kein Wunder! sie wissen von der Kunst des Schauspielers kaum das A b c. Wie oft hab ich auch solche Herren von Natur in Spiel und Conversationston reden hören, aber wahrlich wenn diese Herren die Natur, von der sie so viel schwätzen, nur recht kennen, so würden sie bald gewahr werden, wie unnatürlich ihre Natur, wie wenig Conversationston ihr Conversationston ist. Indessen möchten sie doch schwätzen und salbadern was sie wollten, wenn sie nur weniger die entscheidende Kunstrichter machten, und dem Schauspieler mit ihrem ungehirnten Lobe und Tadel nicht zur Last fielen. Aber so schreyen sie über alles, was ihrem Hirngespinnst nicht gleich sieht — und überschreyen jeden, der sie eines bessern belehren will, und mit Grunde kann. Uberschreyen ist auch ein so leicht Ding — aber überzeugen so schwer, ob ich nun mit ihnen fertig werde oder nicht, das ist mir sehr gleichgültig. Genug wenn ich's mit Herrn Brockmann und den kleinen Theil der denkenden Leser werde, mehr wünsch ich nicht, und mehr hab ich nie gewünscht. Brockmann ist nicht weniger dadurch geworden, daß ich ihn seine Fehler gerügt habe, und wird auch nicht weniger werden — er hat nur bewiesen, was

schon ein heiliger Schriftsteller gesagt hat, und was ich für das Motto dieser wenigen Blätter zu nehmen wünsche, nemlich:

Unser Wissen ist Stückwerk.

Nachschrift.

Und nun das erste Wort mit Ihnen mein lieber Reichard. — Sie hätten diese Blätter schon vor ein paar Monaten haben sollen, denn da war die Arbeit schon angefangen — aber üble Laune, andre zufällige Arbeiten verspäteten den Druck. Endlich erhalten Sie's — wenns Ihnen behagt, so ist es mir ganz lieb. Ihren Böck möcht ich wol als Hamlet gesehn haben — ich erwarte viel von ihm, besonders in gewissen Scenen. Manche Leute hier zwar wollen in allem Ernst behaupten nur Brockmann könne in Deutschland den Hamlet spielen. Sehr albern werden Sie sagen — aber mir fällt das gar nicht auf, denn diese Herren behaupten sogar Brockmann spiele besser als Garrick. Das heiß ich fade loben, und nach Wernickens Ausdruck einen das Räucherfaß am Kopf werfen, daß es Beulen giebt. Es muß allerdings Herrn Brockmann figeln, daß er in seinem Hamlet so allgemein bewundert worden, daß ihn Hamburg wegen dieser Rolle geehrt, und Berlin ihn darin vergöttert hat; Es muß ihn figeln, daß sein Name, wie der Nachruf eines Heiligen noch immer unter den Berlinern lebt; aber wenn

man

man so weit geht, daß er in Deutschland Alles in Allem sey, daß Garrick selbst zu einer kleinen einzgen Lächlein gegen die Sonne der Vollkommenheit schwindet, so wird in der That des Kizeln zuviel, und der gute Brockmann ist in Gefahr über all das Kizeln zu Grunde zu gehen. Denn wer hält am Ende so ein Kizeln aus, wenn seine Haut nicht so dick ist wie Eichenrinde — wer kann's ertragen ohne vor Lachen zu ersticken? Aber so gehts, die Herren bedenken nicht, daß wenn ein Bissen, den die Schmeicheley darbietet, zu groß geschnitten wird, er die Kehle nicht mehr heruntergeht, denn wer hat gleich einen so großen Schlund, so ein grand morceau herunter zu schlucken ohne daran zu erwürgen. Doch genug hievon. Dieses mein Raisonnement selbst betreffend, meinen Sie nicht, lieber Reichard, daß das vielleicht die beste Gattung der Kritik über den Schauspieler wäre, die diesen Weg einschläge — besonders wenn ihr Verfasser ein Mann wäre, der es mir in Kenntnis der Menschen und menschlicher Leidenschaft unendlich zuvorthäte! Er würde ein Meisterstück machen, da ich nur einen Versuch habe wagen können. Freilich dürften unsre meisten Schauspieler übel damit zufrieden seyn, zumal wenn es eine Rolle beträfe, die sie schon zehn bis zwölf Jahre vergriffen — wie mir doch dergleichen Beispiele von vergriffnen Charakter, von sehr berühmten Schauspielern noch ganz frisch in Gedächtnis sind. Aber eben weil die Kritik

das nicht thun darf, wenn sie nicht mit diesen Künstlern in
 Handel geraten will — dürfte die Kunst in Deutschland
 wohl Zeitlebens in der Wiege bleiben. Zwar giebt es
 noch unter uns wahre, große Schauspieler, aber ihr
 Häuflein ist zu klein, als daß sie dem allgemeinen Un-
 heil der Bühne wehren könnten. Ein wahres Vergnü-
 gen für mich ist, wenn ich einmal wider Vermuthen ein
 solches theatrales Genie finde, dem, wie Lessing sagt,
 das Gute nicht blos gelingt, sondern der es macht. Ber-
 lin hat erst kürzlich eine solche Acquisition gemacht. Ich
 nenne Ihnen deren Namen nicht, ob ihn Berlin gleich
 auswendig weiß. Aber nächstens sollen Sie recht viel
 von diesem glücklichen Genie hören, bis dahin leben Sie
 wohl.

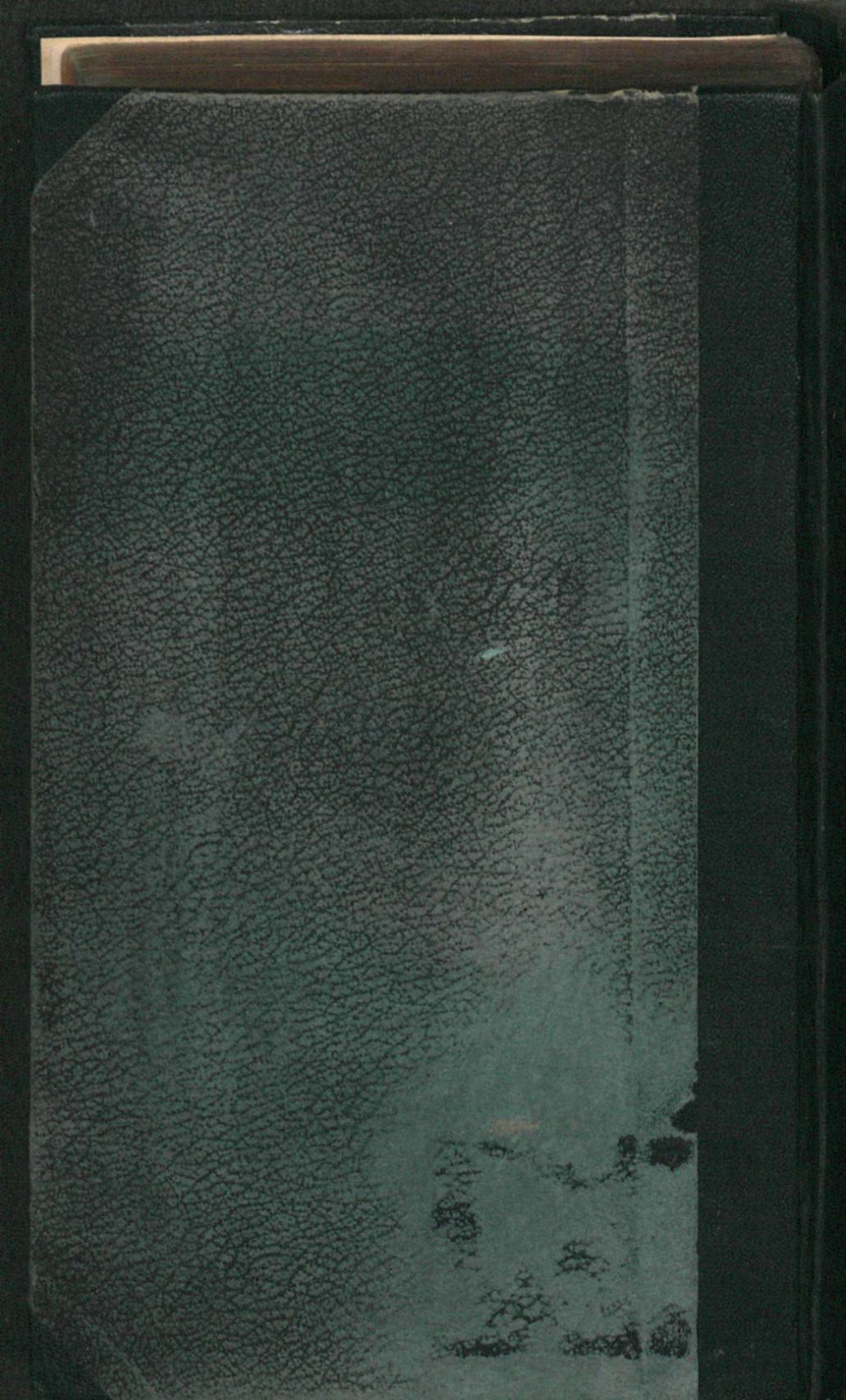
Schink.



UB WIEN



+AM325217501



www.books2ebooks.eu